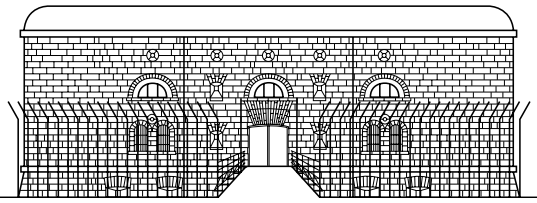


Dokumentationszentrum
Oberer Kuhberg Ulm e. V.
– KZ-Gedenkstätte –

Mitteilungen

Heft 54 / Juli 2011

Autor Oliver Thron bei der Vorstellung des Gedenkbuchs für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm, 5.6.2011 in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg. Rechts im Bild: Eine Projektion des Ulmer Deserteurdenkmals, das seit 2005 im Lehrer Tal in der Nähe der Hinrichtungsstätte steht.

Inhalt

Vorwort	2
Impressum	2
Einladung zur Mitgliederversammlung	2
Justiz in Ulm 1933-1945	3
Ulmer Nachkriegsjustiz	6
Forschungsüberblick zur NS-Justiz	7
Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm	8
Evangel. Kriegspredigten im 1. Weltkrieg	11
Revision der Dauer-ausstellung des DZOK	13
Neues aus Gleißelstetten	14
Pädagogischer Leitfaden	14
Bergtour ins Zillertal	15
Andrea Schiele: Porträt einer freiwilligen DZOK-Mitarbeiterin	16
Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken	17
Eindrücke vom Lehrerseminar	18
Prager-Haus Apolda	20
Willkommen bei den Dzokkis	21
Leserbriefe	22
Nachruf: Marianne Obermeyer-Weißer	23
Neues in Kürze	24
Neue Bücher	29
Veröffentlichungen des DZOK	34
DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2011	35
Förderer dieser Nummer	36
Beitrittserklärung	36

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,

die Ulmer Justiz in der Zeit des Nationalsozialismus: das ist das inhaltliche Schwerpunktthema der Nr. 54 unseres Mitteilungsblatts. Damit soll die jüngste Publikation des DZOK – das Gedenkbuch für die in Ulm zum Tode verurteilten und hingerichteten Wehrmachtdeserteure – in einen größeren lokalen und historischen Zusammenhang eingebettet werden. Ziel ist es, die furchtbare Dynamik der NS-Justiz am Beispiel Ulms aufzuzeigen und ihre ungebrochene personelle Kontinuität nach 1945 in den Blick zu nehmen.

Einen Einstieg in dieses bis heute vernachlässigte Thema bietet ein Interview mit dem Vorsitzenden Richter am Landgericht Gerd Gugenhan und dem ehemaligen Oberstaatsanwalt Ulrich Scheib, die sich beide mit der NS-Justiz vor Ort beschäftigten. Während Richter a. D. Klaus Beer die Ulmer Nachkriegsjustiz und ihren Umgang mit der NS-Zeit kritisch kommentiert, gibt die Historikerin Barbara Manthe einen Überblick über die aktuelle Forschungslage. Danach stellt Oliver Thron das Gedenkbuch vor, ergänzt um einige Impressionen seiner Präsentation in der KZ-Gedenkstätte. Das Buch wurde bewusst am Tag der Festung im Fort Oberer Kuhberg präsentiert, um dem Eventcharakter, der diesen Tag auszeichnet, einen ganz anderen Akzent entgegenzusetzen und gleichzeitig auch Festungsbesuchern ein schwieriges, unliebsames und kaum bekanntes Kapitel Ulmer Militärgeschichte bekannt zu machen. Einem zeitlich vorgelagerten Kapitel dieser Geschichte widmet sich Reinhart Müller in diesem Heft, in dem er über die evangelischen Kriegspredigten 1914 und die Ulmer Garnison schreibt.

Im zweiten Teil des Mitteilungsblatts steht dann unsere praktische Arbeit im Vordergrund. Wir berichten über die im Winter abgeschlossene Revision unserer Dauerausstellung und über konservatorische Maßnahmen in Gleißelstetten, über unseren neuen pädagogischen Leitfaden, das im April abgehaltene Lehrerseminar sowie über ein außergewöhnliches Projekt des DZOK, das in diesen Tagen stattfindet. Außerdem stellen sich mit mit Andrea Schiele eine neue freiwillige Mitarbeiterin und drei neue Mitglieder unserer Jugendgruppe vor. Damit verbunden ist natürlich die Einladung, an Sie, liebe Leserin und Leser, sich selbst neu oder stärker als bisher für das Doku-Zentrum und seine Ziele zu engagieren. Mit der Vorstellung des Kölner EL-DE-Hauses (anlässlich des Treffens der AG der Gedenkstättenbibliotheken) und des Vereins Prager-Haus Apolda e. V. folgt auch dieses Heft der guten Tradition, befreundeten Initiativen und Projekten ein Forum zu geben bzw. diese auch in der Region Ulm/Neu-Ulm weiter bekannt zu machen. Wie immer ist die Redaktion gespannt auf Ihr Urteil, Ihre Kritik und Ihre Vorschläge für kommende Mitteilungsblätter.

Zum Schluss möchte ich Sie hiermit noch einmal persönlich zu unserer Mitgliederversammlung einladen. Ich freue mich auf eine angeregte Diskussion rund um die Berichte. Ihr zahlreiches Erscheinen ist auch deshalb wichtig, weil wieder Wahlen anstehen.

Mit den besten Wünschen für einen guten Sommer grüßt Sie herzlich

Nicola Wenge

Einladung zur
Jahres-Hauptversammlung
des Vereins
Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg

1. Berichte und Diskussion: Rückblick und Ausblick
2. Wahlen

Freitag, 22. Juli 2011, 17 Uhr
Volkshochschule Ulm, EinsteinHaus am Kornhausplatz, Club Orange

Mitglieder, Freunde, Interessierte sind willkommen!

Impressum

Herausgeber:
Dokumentationszentrum
KZ Oberer Kuhberg Ulm e. V.;
Postfach 2066, 89010 Ulm;
info@dzok-ulm.de
www.dzok-ulm.de
(dort Infos zur Mitgliedschaft)

DZOK-Büro mit Archiv, Bibliothek: Büchsengasse 13, 89073 Ulm,
Tel.: 0731 / 21312, Fax: 9214056

Redaktion:
Dr. Nicola Wenge (verantwortlich), Prof. Dr. Ulrich Klemm, Annette Lein, Ilona Walosczyk

Druck:
Offsetdruck Martin, Blaustein

Auflage: 1500

Mitarbeiterinnen:
Dr. Nicola Wenge (Leiterin),
Annette Lein, Ilona Walosczyk

Bürozeiten:
Mo-Do 9–16 Uhr, Fr 9–12 Uhr

Öffnungszeiten
der KZ-Gedenkstätte: So 14 - 17 Uhr. Führungen sonntags um 14:30 Uhr, für Gruppen nach Vereinbarung auch werktags (mind. zwei Wochen vorher anmelden).

Details unter www.dzok-ulm.de

Eintritt: 2,00 € / 0,50 €

Führung: 40,00 € / Gruppe

Spendenkonto: 764 90 62
Sonderkonto „Stiftung“:
272 07 04
beide bei der Sparkasse Ulm
(BLZ 630 500 00)

Mitteilungen des DZOK:
1,00 € / Heft

Justiz in Ulm während des Nationalsozialismus

Ein Interview mit dem Vorsitzenden Richter am Landgericht Gerd Gugenhan und dem ehemaligen Oberstaatsanwalt Ulrich Scheib

Eine umfassende Studie zur NS-Justiz, die neben der Militärgerichtsbarkeit auch die Straf- und Ziviljustiz an Ulmer Gerichten in den Blick nimmt, steht noch aus. Zwei Juristen haben sich aber bereits intensiver mit dem Thema beschäftigt. Gerd Gugenhan verfasste 1998 ein nicht veröffentlichtes Manuskript „Die Ulmer Justiz 1933-1945". Der ehemalige Oberstaatsanwalt Ulrich Scheib schrieb jüngst eine noch nicht publizierte Dissertation, die die politische Strafjustiz während des Nationalsozialismus bei der Staatsanwaltschaft Ulm und den Gerichten im Landgerichtsbezirk Ulm aus rechtswissenschaftlicher Perspektive untersucht. Das Interview ist als lokalgeschichtliche Annäherung angelegt. Die Fragen stellte Nicola Wenge.

Eingang zum Land- und Amtsgericht Ulm (Olgastraße bzw. Adolf-Hitler-Ring 106), dem in der NS-Zeit das „Erbgesundheitsgericht" angegliedert war. Hier tagte auch mehrfach das 1933 geschaffene „Sondergericht Stuttgart". Zu sehen sind drei ehemalige polnische Zwangsarbeiter in den 1990er Jahren vor dem bis heute erhaltenen Gebäude. Boleslaw Wolaszek (links Im Bild) war 1944 zu sechs Wochen Haft wegen eines Paars angeblich gestohlener Schuhsohlen verurteilt worden. A-DZOK

Herr Scheib, Herr Gugenhan: Warum haben Sie sich mit der NS-Justiz in Ulm beschäftigt und welche Quellen haben Sie benutzt?

Scheib: Ein ganzes Bündel von Gründen veranlasste mich dazu, die Strafjuristen der NS-Zeit in Ulm genauer unter die Lupe zu nehmen. Tief beeindruckt hatte mich vor knapp 5 Jahrzehnten bei meinem Studium in Köln eine Gedenktafel am Rhein. Sie erinnerte an ein Dutzend Volkssturmjungen, die wenige Stunden vor dem Einmarsch der Amerikaner in aussichtsloser Lage entgegen ihrem Auftrag Panzerfäuste und Handgranaten in den Rhein geworfen hatten. Ein Standgericht hängte sie an Laternenpfählen auf. Die Frage, welche Menschen so urteilen konnten ließ mich nicht mehr los. Nach Jahrzehnten suchte ich nach Strafakten um zu klären, ob auch im Bezirk Ulm solche „Bluturteile" gefällt worden waren. In diversen Archiven von Stuttgart bis Berlin wertete ich ca. 3.000 Akten aus.

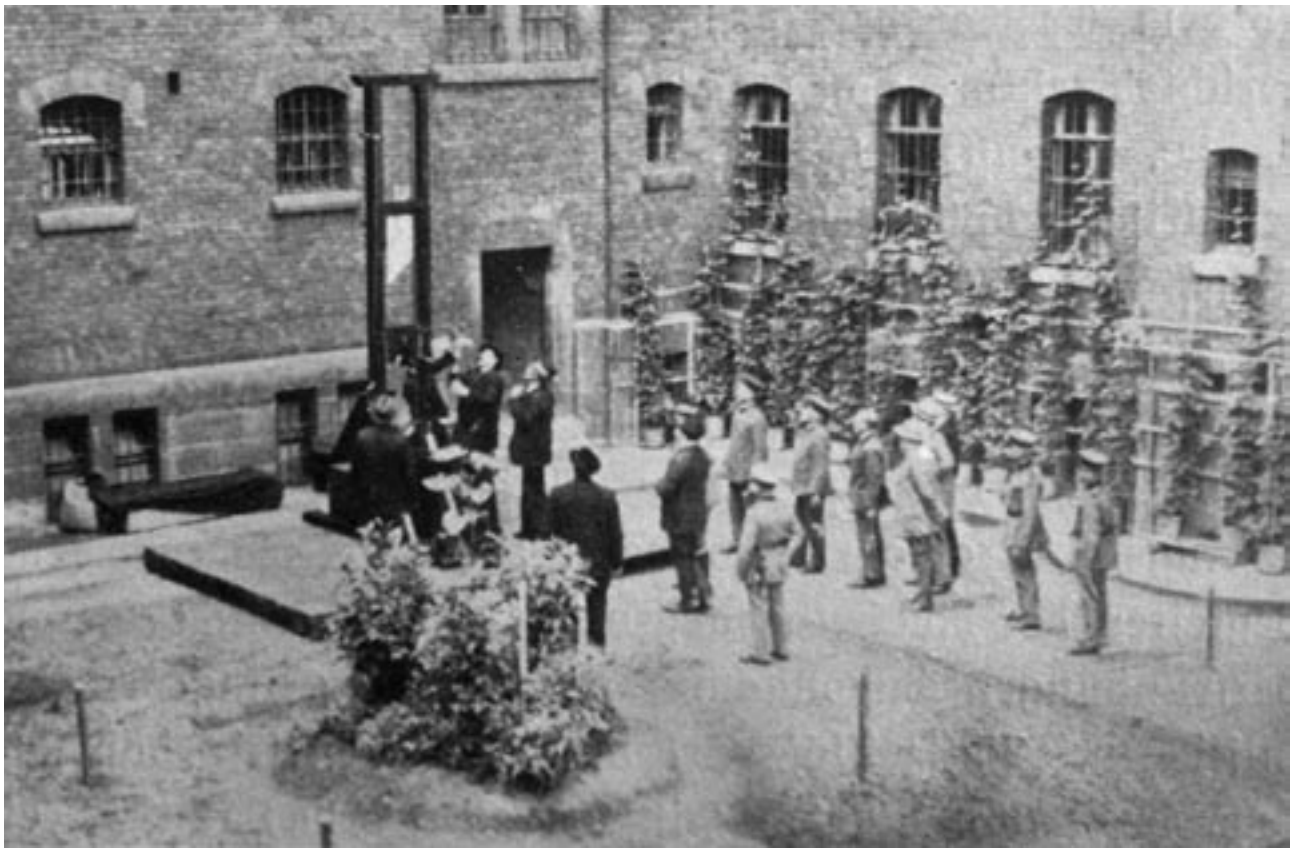
Gugenhan: Im Jahre 1998 wurde von mehreren Richtern zum 100-jährigen Bestehen des Justizgebäudes in Ulm eine Ausstellung erarbeitet, die auch auf die Geschehnisse einging, die in diesem Gebäude stattfanden. Ich wählte die Zeitspanne von 1933-1945 und beschränkte mich im Wesentlichen auf Strafverfahren vor dem Amts- und Landgericht Ulm. Dabei war mir von Anfang an klar, dass in der zur Verfügung stehenden Zeit von etwa 6 Monaten es letztlich bei einer schlaglichtartigen, auch stark subjektiv eingefärbten, wissenschaftlichen Ansprüchen keinesfalls genügenden Bearbeitung bleiben wird. Als Quellen konnten die in der Ulmer Bilderchronik wiedergegebenen Zeitungsberichte aus der damaligen Zeit, der Aufsatz von Raimund Waibel zu Verfolgung und Widerstand im Buch „Ulm im Zweiten Weltkrieg" sowie einige Originalstrafakten aus der damaligen Zeit aus dem Staatsarchiv in Ludwigsburg herangezogen werden, wobei diese nach dem Zufallsprinzip von mir ausgesucht wurden.

Beginnen wir mit den Anfängen des Nationalsozialismus. Bedeutete bereits das Jahr 1933 einen gravierenden Einschnitt in der Ulmer Justiz?

Gugenhan: Wesentliche Einschnitte in das Rechtssystem waren bereits im Februar/März 1933 insbesondere die Verschiebungen von Gerichtszuständigkeiten, etwa die Unterstellung der SS- und SA-Angehörigen unter die Militärjustiz, wohl zum Schutz vor strafrechtlicher Verfolgung durch die ordentliche Justiz. Gleichermaßen diente die Einführung der Sondergerichtsbarkeit – angesiedelt beim Oberlandesgericht Stuttgart – zur Durchsetzung nationalsozialistischen Gedankengutes auf einem nur dem Schein nach juristischen Wege. Insgesamt erscheinen mir diese Änderungen ein Zeichen dafür zu sein, dass zumindest Anfang 1933 das NS-Regime sich der Gefolgschaft der Richter nicht sicher war und vorsorglich politisch motivierte Sachverhalte den Sondergerichten, deren Neubesetzung mit entsprechenden Personen in ihrer eigenen Hand lag, übertrug. Alsbald indes wurden die Führungspositionen auch in der ordentlichen Justiz mit Gefolgsleuten besetzt.

Wie wurde auf personeller Ebene die Gleichschaltung des Justizapparats betrieben?

Gugenhan: Bereits im August 1933 wurde Paul Rost zum Präsidenten des Landgerichts bestellt, der sich in der Folgezeit bis Kriegsende in vielen in der Bilderchronik zitierten Reden als glühender Nationalsozialist erwies (aber 1948 als Mitläufer mit einer Sühne von 2000 Reichsmark davon kam). Äußerlich markant sichtbar wurde die Gefolgschaft der Richterschaft ab



Die allgemeine Verschärfung des Strafmaßes der NS-Justiz zeigt sich am deutlichsten bei der Todesstrafe, die bei immer mehr Tatbeständen verhängt und extrem politisiert wurde. Unter Vorsitz des Landgerichtsdirektors Dr. Otto Kirchgeorg wurden in Ulm bereits 1935 drei Todesurteile durch das Ulmer Schwurgericht verhängt. Das Foto zeigt die Guillotine im Hofe des Amtsgerichtsgefängnisses. Im Krieg wurden hier auch Exekutionen mit dem Fallbeil vorgenommen. Die Zahl der Hingerichteten ist bisher unbekannt. Ulmer Bilderchronik, Bd. 4, 1988, S. 166

Oktober 1936, als sie an ihren Roben deutlich erkennbar das Hakenkreuz trugen und diesen Umstand gar zum Anlass einer Feierstunde machten. Die Leitung der Staatsanwaltschaft wechselte mehrfach, bis 1938 Dr. Friedrich Ernst diese Position übernahm. Zuvor war er Leiter der Rechtsamtes der NSDAP in Ulm gewesen und bekleidete davor wie auch später das Amt des Kreisgruppenführers des NS-Rechtswahrerbundes, was ihn als überzeugten Nationalsozialisten ausweist, wobei erstaunlicherweise von ihm keine öffentlichen Auftritte oder Äußerungen überliefert sind.
Soweit ersichtlich waren in der Ulmer Justiz – anders als in der Ulmer Anwaltschaft – keine Richter und Staatsanwälte jüdischer Religion oder Herkunft tätig, wobei diese Aussage nur mit Vorbehalt möglich ist, da entsprechende Personalakten (wohl) nicht vorhanden sind, jedenfalls mir nicht zugänglich waren.

Wurde der Justizalltag offen politisiert? Griffen Politik/Partei in die Ulmer Justiz ein?
Gugenhan: In den von mir durchgesehenen Strafakten ließen sich offen ersichtliche Einflussnahmen von Partei/Politik nicht entnehmen. Aus anderen Quellen erschließt sich aber etwa, dass in einem 1935 geführten Verfahren wegen angeblicher Veruntreuung von Spenden des Winterhilfswerkes gegen einen Beamten der Stadt Ulm sich nach dessen Verurteilung der örtliche Polizeidirektor Dreher, ein glühender Nationalsozialist, öffentlich vor den Verurteilten stellte; das zur Revision angerufene Reichsgericht verwies die Sache an das Sondergericht in Stuttgart, das dann auf einen Freispruch erkannte. Die gerichtlichen Strafakten sind aus der Sicht eines heutigen Juristen fast erschreckend unauffällig. So finden sich etwa in den Akten taggenaue Entlassungsscheine aus der Strafhaft. Erst wenn man diese Entlassungsscheine genauer betrachtet, fallen die Entlassanschriften auf, welche auf Natzweiler/Elsass, Mauthausen, Neuengamme/Hamburg lauten. Nach der gerichtlichen Strafakte wurden die Verurteilten also ordnungsgemäß entlassen; die bittere Realität war die grausame, oft wohl mit dem Tod endende rechtlose Einweisung in ein Konzentrationslager.

Ähnliche Besonderheiten lassen sich zu Beginn von Ermittlungsverfahren feststellen. Bevor eine Anklage beim Amtsgericht oder Landgericht erhoben wurde, waren die Akten zunächst an die Generalstaatsanwaltschaft des Sondergerichts oder gar dem Volksgerichtshof vorgelegt worden, um die Taten dort zur Anklage zu bringen. Der Umstand, dass solche Akten dann zurückgeschickt wurden mit der Anweisung, vor Ort Anklage zu erheben, zeigt meiner Auffassung nach eine gewisse Tendenz der Staatsanwaltschaft Ulm in so regem Umfang Taten zu politisieren und an die Sondergerichte zu verweisen, dass selbst dort Unverständnis entstand.

Wie beteiligte sich der Justizapparat an der Ausschaltung politischer Gegner und der Einschüchterung der Bevölkerung?
Scheib: Auf drei Säulen stand der NS-Unterdrückungsstaat: SA, Gestapo und Justiz. Nach der Machtübernahme fielen die SA-Horden – z. T. mit hunderten von aufgeputschten Teilnehmern – über jeden her, der auch nur frech einen NS-Funktionär anzuschauen wagte. Die Strafjustiz

verfolgte diese Übergriffe nicht. Zum Teil stellten fanatische NS-Juristen die Verfahren ein oder sie wurden vom Justizministerium dazu angewiesen - „Befehl ist Befehl“. Als einziger Akteur der Ulmer Justiz kämpfte Oberstaatsanwalt Ernst um eine rigorose Verfolgung dieser Übergriffe, die von der Polizei nicht angezeigt oder verfolgt wurden. Er forderte von Reichstagsabgeordneten, dem Landes- und Reichsjustizminister hartnäckig, aber erfolglos ein hartes Durchgreifen.

Wie wurde die Ulmer Justiz zum Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik?

Gugenhan: Auch in der Ulmer Justiz wurden die Nürnberger Rassegesetze vom 15.9.1935, die Ehen zwischen Juden und Nichtjuden verbot und Geschlechtsverkehr unter Strafe stellten, in der Rechtsprechung umgesetzt. So wurde etwa ein 55-jähriger jüdischer Fabrikant, der seit mehr als 15 Jahren mit einer verwitweten nichtjüdischen Frau intim befreundet war, im Jahr 1937 wegen nach Erlass des Rassegesetzes noch vorgenommener dreimaliger Sexualkontakte zu 1 Jahr und 3 Monaten Gefängnis verurteilt.
Auch Verfahren wegen Verstoßes gegen die Reichsfluchtsteuer (emigrierten jüdischen Bürgern war aufgezwungen, 1/4 ihres Vermögens als Steuer zu bezahlen) wurden vor dem Amtsgericht Ulm geführt. Bei meinem Aktenstudium stieß ich auf ein Verfahren, bei dem die nicht anwesenden (weil geflüchteten) Angeklagten in einem Abwesenheitsverfahren zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden. Der Umgang mit dieser (schon wegen des Fehlens jeglichen rechtlichen Gehörs offensichtlich rechtsstaatswidrigen) Verurteilung in späterer Zeit – auch das sollte erwähnt werden – befremdet. Noch Ende 1961 wird von der Staatsanwaltschaft Ulm die Frage erörtert, ob feststehe, dass diese Strafe nicht mehr vollstreckt werden kann. Selbst im Jahre 1961 brachte niemand den Mut auf, die offensichtliche Rechts- und Verfassungswidrigkeit dieses Urteils zu benennen.

Markierte der Zweite Weltkrieg eine weitere Verschärfung der Willkür und des Unrechtszustands auch in Ulm?

Scheib: Mit zunehmender Kriegsdauer forderte die Partei immer unmenschlichere Strafen – vorwiegend Todesstrafen – ein, die reichsweit auch verhängt wurden. Erstmals zeigt die vorliegende Untersuchung, dass in Ulm dem entgegen mit dem Jahr 1943 die Strafen nicht schärfer, sondern deutlich milder wurden. Dies liegt vermutlich darin begründet, dass einige Richter nicht in der Partei waren und dem Regime kritisch gegenüber standen, bedürfte aber noch weiterer Untersuchungen.

Gerichts- und Untersuchungsgefängnis, Frauengraben 4, hinter dem Land- und Amtsgericht. Das Gebäude steht noch. Pfarrer Franz Weiß aus Söflingen und Robert Scholl sind hier u. a. in Haft gewesen. Von diesem Gefängnis aus wurden Juden, Sinti und Roma in die KZ „überführt“. Aufnahme von ca. 1940. A-DZOK

Herr Scheib, was lässt sich nach ihrem umfassenden Aktenstudium zusammenfassend zur Ulmer Strafjustiz im NS sagen?

Scheib: Die Strafjustiz war nicht unabhängig sondern die „Speerspitze der Partei“ und hatte rücksichtslos jeden Regimegegner zu eliminieren. Die Staatsanwaltschaft kam dem eilfertig nach und klagte ohne große Rücksicht auf die Rechts- und Beweislage an. Die Strafkammern des Landgerichts Ulm weigerten sich demgegenüber, die politisch geforderten, weit überzogenen Strafen zu verhängen. Von Zuchthausstrafen und Sicherungsverwahrung – die einer Todesstrafe gleichkamen – sahen sie in bis zu 50 % der Fälle ab. Die Strafvollstreckung wurde ab 1933 brutal und unmenschlich, die Gefangenen misshandelt, ein Kommunist totgeschlagen.

Eine Abschlussfrage an Sie beide: Wo liegen die blinden Flecken in der Aufarbeitung der NS-Justiz? Was ist noch zu tun?

Scheib: Die NS-Justiz wurde erst ab 1958 untersucht, bis heute liegen zahlreiche Arbeiten vor, die sich ausschließlich mit Sondergerichten beschäftigen, bei denen alle schwerwiegenden Verfahren bearbeitet wurden. Ungeklärt blieb die Behandlung der großen Masse von Strafverfahren vor den Amts- und Landgerichten.

Gugenhan: Die Aufarbeitung von Justizunrecht im NS-Staat ist – bzw. wäre – Aufgabe der Justiz selbst gewesen. Dass sie dies nicht geleistet hat, mag an der weitgehend personellen Kontinuität der Richterschaft gelegen haben und der Scheu der nachkommenden Juristengeneration gegen die nunmehr angesehenen – vielleicht ihrem eigenen Tun in der NS-Zeit nun auch kritisch oder verschämt gegenüber stehenden – älteren Kollegen vorzugehen. Die allgemeine Grundhaltung der Bevölkerung in der unmittelbaren Nachkriegszeit, dass man mit all dem abschließen will, mag dies verstärkt haben, wie auch die Fokussierung des Lebens auf Wiederaufbau und das Private. Was wir heute noch tun können, ist die Dokumentation damaliger Geschehnisse bei vorsichtig-kritischer Interpretation der Akten.

Einige kritische Gedanken zur Ulmer Nachkriegsjustiz und zu ihrem Umgang mit der NS-Zeit

Klaus Beer

Klaus Beer bei der Präsentation der DZOK-Publikation „NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer" mit Autor Markus Heckmann im Juni 2010. Beer berichtet bei der Veranstaltung über seine Begegnungen mit Klopfer, stellvertretendem Leiter der Parteikanzlei und ehemaligem Teilnehmer der Wannseekonferenz, der in Ulm ab 1956 über drei Jahrzehnte unbehelligt als Rechtsanwalt praktizieren konnte. A-DZOK

Eine Vorbemerkung zu meiner persönlichen Motivation, mich mit diesem Thema zu befassen: Mir wurde schon als Knabe klargemacht, dass der Nationalsozialismus ein Großverbrechen war. Meine Eltern hatten nämlich unter ihm massive Scherereien, um es gelinde auszudrücken. Ich trat 1953, eben volljährig geworden, in die SPD ein. Bei der Berufswahl dachte ich: das Recht und die Gerichte sorgen dafür, dass in Zukunft alles gerechter abläuft. SPD und Beruf lagen als ein sinnvoller Lebensweg vor mir. Gleichlaufend mit den nicht ausbleibenden Enttäuschungen sammelte ich über „meine" Justiz, was mir in die Hände fiel. Was ich heutzutage anbiete, sind mit diesem Material unterfütterte Erlebnisberichte. Vieles schrieb ich im Jahr 2008 in mein Buch „Auf den Feldern von Ulm".

Und nun zur Ulmer Nachkriegsjustiz: Ich war von 1958 bis 1961 in Ulm Gerichtsreferendar. Damals war die Ulmer „Ordentliche Justiz" – nach den Jahren der vorübergehenden Dezimierung durch ihre „Entnazifizierung" – schon seit einiger Zeit wieder komplett in Vorkriegsstärke da. Die ersten Amtsvorstände waren noch Leute gewesen, die nicht Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Landgerichtspräsident Hagmeiers Strafkammer hatte 1946 vier an der Ulmer „Kristallnacht" von 1938 Beteiligte bestraft.

Als ich 1962 Richter wurde, befand sich die Ulmer Justiz auf einem Höhepunkt der Überalterung. Die Vorkriegsrichter, bis auf wohl nur drei alle ehemalige „PGs", waren wieder da, dazu die aus allen Gebieten des ehemaligen „Großdeutschen Reichs" östlich der Zonengrenze gekommenen Richter und Staatsanwälte, fast alle mindestens ehemalige „Mitläufer" des Nazismus, aber auch Mitglieder von Sondergerichten und des Volksgerichtshofs waren darunter. Nur ein Viertel des Personals in Ulm waren junge, nach dem Krieg ausgebildete Juristen. An den Universitäten ausgebildet auch von eingefleischten Nazi-Professoren, zum Beispiel ich selber. Entsprechend unkritisch geschah die Anwendung der aus dem Nationalsozialismus übernommenen Gesetze durch die Alten und die Jungen – ich nenne einmal die Paragraphen 175 und 218. Auch die Masse „gewöhnlicher" Prozesse lief in alten, zum Teil sehr unguten Geleisen. Die erste Richterin nach dem NS-Berufsverbot für Frauen bekam die Ulmer Justiz erst Ende der 1960er Jahre.

Die Enthüllungen des Kataloges der Karlsruher Ausstellung „Ungesühnte Nazijustiz" von 1960 über Nazis in unserer Justiz schlugen bombengleich ein. Es folgten inhaltsschwere Dokumentationen aus der DDR und der CSSR mit Original-Aktenauszügen. Die Justiz geriet in Argumentationsnot, auch in Ulm. Aber es wurde niemand aus der Justiz verurteilt, entsprechend dem Filbinger-Wort „Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein" – ein Schutzmechanismus zugunsten der Richter! Öffentliche Selbstkritik der Richter und Staatsanwälte an ihrer Rolle im „Dritten Reich" gab es in Baden-Württemberg erstmals auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll im März 1981. Ich sagte dort in der Diskussion: „Das Stichwort von der Verdrängung weckt in mir die Erinnerung an die damalige Zeit. Damals haben meine älteren Kollegen diese Verdrängung praktiziert. Sie waren in den Beförderungsämtern, sie waren diejenigen, die am Richterstammtisch und auch sonst das Wort führten. Es herrschte unter ihnen eine Atmosphäre der Dankbarkeit dafür, dass man in der Justiz wieder dabei sein durfte, und ich glaube, dass in den 1950er und 1960er Jahren die psychologischen Voraussetzungen dafür, dass der Richterstand gegenüber den beiden anderen Staatsgewalten sich zu einer eigenständigen Gewalt entwickeln könnte, denkbar schlecht waren. Man braucht bloß die damaligen Verlautbarungen der Richterschaft anzuschauen, sie sind von schlechtem Gewissen wie mit einem roten Faden durchzogen …".

Für den Ulmer Einsatzgruppenprozess von 1958 war das Ulmer Justizpersonal nicht motiviert, nicht ausgerüstet und nicht geeignet. Der damalige Stuttgarter Oberlandesgerichtspräsident Richard Schmid bestimmte deshalb einen Stuttgarter Richter zum Ulmer Schwurgerichtsvorsitzenden, und für die Staatsanwaltschaft amtierten ebenfalls zwei Stuttgarter Leute. Die Ulmer Staatsanwaltschaft ließ ja 1962 auch Dr. Klopfer, den ehemaligen Staatssekretär in der Parteikanzlei Hitlers, ungerupft laufen.

All das erlebte ich als zuerst ganz naiver, aber allmählich immer kritischer werdender junger Richter. Ein langsamer Wandel der Verhältnisse in der Justiz machte sich erst vom Ende der 1960er Jahre an bemerkbar.

Justiz im Nationalsozialismus
Ein Forschungsüberblick

Barbara Manthe

Schon vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs war die Rolle der Justiz im Nationalsozialismus Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. 1941 etwa publizierte der emigrierte Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel in den USA seine viel beachtete Studie „Der Doppelstaat". Seitdem nimmt die Justiz einen wichtigen Platz bei dem Versuch ein, das Herrschaftssystem analytisch zu erfassen. Wer sich mit dem Themenkomplex „Justiz im Nationalsozialismus" beschäftigt, steht dementsprechend vor einer schier unüberschaubaren Fülle von historischer und rechtswissenschaftlicher Forschungsliteratur. Dieser Forschungsüberblick will hier eine kleine Orientierungshilfe liefern.

Frühe Forschung und Standardwerke

Während sich bis in die 1980er Jahre hinein die Publikationen zu dem Thema zumeist im Spannungsfeld von Rechtfertigung und Anklage bewegten und sich von einer moralischen und/oder anekdotenhaften Darstellungsweise kaum lösen konnten, bemühte sich die Geschichtsschreibung in den letzten 20 Jahren um mehr Differenzierung. Darüber hinaus setzte sich die Tendenz durch, die Justiz im Dritten Reich nicht lediglich als Institution zu behandeln, die ihre Macht abstrakt und anonym ausübte, sondern auch Richter, Staatsanwälte und Verwaltungsbeamte in den Blick zu nehmen. Seit dem Ende der 1980er Jahre entstanden zentrale Standardwerke, wie etwa die Untersuchung von Lothar Gruchmann zur Justizverwaltung zwischen 1933 und 1940 (Gruchmann, Justiz, 1988) oder die Studie von Ralph Angermund zur deutschen Richterschaft zwischen 1919 und 1945 (Angermund, Richterschaft, 1991).

Themenschwerpunkte der 1990er Jahre

Die Bandbreite der in den Folgejahren publizierten Studien arbeitete meist regionalhistorisch (etwa zu Baden-Württemberg Oehler, Rechtsprechung, 1997; Schiller, Oberlandesgericht, 1997) oder konzentrierte sich – dies häufig als juristische Arbeiten – auf bestimmte Aspekte der Rechtsprechung, des Justizsystems oder nationalsozialistischer Rechtslehren. Andere Arbeiten legten ihren Fokus auf die Biographien einzelner Juristen, meist exponierter Funktionsträger des Regimes (Bästlein, Richtertum, 1992; Kißener/Scholtyseck (Hg.), Führer, 1997) oder seltener auch explizit auf den Richterkorpus eines Bezirks oder eines Gerichts (zu badischen Beamten Kißener, Diktatur, 2003). Einige dieser Studien entstanden im Rahmen von Forschungsstellen oder -projekten einzelner Justizbehörden oder -ministerien, beispielsweise der Hamburger Justizbehörde oder der Dokumentations- und Forschungsstelle „Justiz und Nationalsozialismus", die seit 1988 bei der Justizakademie NRW besteht.

Alles schon untersucht?

Es könnte also der Eindruck entstehen, dass Justiz und Richterschaft während des Dritten Reichs ausreichend erforscht sind. In einzelnen Aspekten mag dies stimmen: So gibt es ein breites Wissen über die Arbeit der Sondergerichte und der (politischen) Strafjustiz, auf die sich die meisten der genannten Studien konzentrierten. Dies liegt einerseits daran, dass die Sondergerichtsurteile häufig gut überliefert sind. Andererseits wurde der Rechtsprechungspraxis der Sondergerichte für die nationalsozialistische Verfolgung große Bedeutung beigemessen. Die Sondergerichte urteilten vor allem politische Gegner ab und ahndeten während der Kriegsjahre mehr und mehr die Kriegswirtschaftskriminalität. In vielen anderen Bereichen der NS-Justizforschung zeigen sich jedoch überraschend große blinde Stellen. Selten findet man Publikationen, die sich mit anderen Gerichten, zum Beispiel den Amts- und Landgerichten befassen - noch dünner wird die Forschungslage zur Justiz in ländlichen und kleinstädtischen Regionen. Auch die Literatur zum Zivilrecht ist überschaubar und war bislang meist ein Thema juristischer Studien (beispielsweise Rüthers, Auslegung, 1988; Schröder, „Zivilrecht", 1988).

NS-Militärjustiz

Was die Forschung zur Militärjustiz angeht, so hatte das politische Klima der Nachkriegszeit, insbesondere das apologetische Bild von der „sauberen" Wehrmachtsjustiz und die personelle Kontinuität ehemaliger Militärjuristen in gesellschaftlichen und politischen Entscheidungspositionen der Bundesrepublik eine kritische Aufarbeitung lange Zeit erschwert.
Ähnlich der allgemeinen NS-Justizforschung setzte sie mit großen Verzögerungen Ende der 1980er Jahre ein (Messerschmidt/Wüllner, Wehrmachtsjustiz, 1987; Wüllner, NS-Militärjustiz, 1991; Haase/Paul (Hg.), Soldaten, 1995; Messerschmidt, Wehrmachtjustiz, 2005 und zu Österreich Manoschek, Opfer, 2003). Hier lag häufig der Fokus auf ausgewählten Delikten wie beispielsweise Fahnenflucht, so dass auch bei diesem Thema noch einige Forschungsdesiderata existieren. Aktuelle Forschungsprojekte füllen einige dieser Lücken, indem sie etwa die Biographien ehemaliger Militärrichter oder die Militärgerichtsbarkeit im Reich untersuchen (etwa die Projekte von Kerstin Theis: „Die Militärgerichte des Ersatzheers am Beispiel der Divisionen Nr. 156/526" (Köln/München) oder von Claudia Bade: „Lebensläufe und Spruchpraxis von Wehrmachtrichtern" (Dresden/Torgau)).

Forschungslücken und Forschungstrends

Ein Aspekt, der in der Justizforschung bisher stark vernachlässigt wurde, ist der Strafvollzug, zu dem erst Nikolaus Wachsmann (Wachsmann, Prisons, 2004) eine Überblicksstudie vorlegte. Die Tätigkeit deutscher Juristen an zivilen Besatzungsgerichten des besetzten Europas ist ein fast gänzlich unerforschter Bereich in der deutschsprachigen Forschungslandschaft. Einen Anfang hätte die Studie der Juristin Diemut Majer (Majer, „Fremdvölkische", 1981) über die deutsche Justiz im ehemaligen Polen bieten können. Es folgten jedoch in den letzten Jahren nur einzelne Studien zu bestimmten Gerichten in den von den Deutschen annektierten Gebieten (zu Lódz: Schlüter, „Menschlichkeit",

2006; zu Bromberg: Weckbecker, Freispruch, 1998; zum Sudetengau: Anders, Strafjustiz, 2004). Diese Arbeiten konzentrierten sich auf die Urteilspraxis der Sondergerichte; die fruchtbaren Methoden und Ergebnisse der neueren Täterforschung, mit denen in den letzten Jahren Personen und Einrichtungen der Zivilverwaltungen untersucht wurden, sind noch nicht eingeflossen.

Fazit

Insgesamt erstaunt es, wie selten die Forschung die konventionellen Wege verlässt und dass deshalb noch große Wissenslücken existieren. Tiefer gehende Analysen am Beispiel der Justiz sind rar; ein aktuelles Beispiel hierfür stellt die Studie von Thomas Roth über Justiz und Kriminalpolizei in Köln während des Dritten Reichs (Roth, „Verbrechensbekämpfung", 2010) dar. Sie nimmt sich der Aufgabe an, die verschiedensten Akteure, Handlungsstränge und Perspektiven darzustellen und gleichzeitig die Wirksamkeit von Normen und Verordnungen mit der Realität nationalsozialistischer Herrschaft abzugleichen.
Da sich die NS-Justizforschung bisher stark auf die Arbeit der Sondergerichte konzentrierte, besteht die Gefahr, dass ein verzerrtes Bild der Rechtsprechung im Dritten Reich entstanden ist. Denn bei der Tätigkeit der Sondergerichte handelt sich um nur einen – quantitativ recht kleinen – Aspekt der Strafverfolgung. Die Arbeit der anderen Gerichte wird dabei außer Acht gelassen; ihre Funktion als Verfolgungs- und Disziplinierungsinstrumente des NS-Regimes darf jedoch nicht unterschätzt werden. Hier besteht auch und gerade auf der lokalen Ebene noch erheblicher Forschungsbedarf. Umso erfreulicher, dass nun für Ulm eine Lokalstudie zur NS-Militärjustiz erschienen ist.

Biographische Notiz: Die Historikerin Barbara Manthe, M.A., promoviert seit 2007 zum Thema „Richter in der nationalsozialistischen Kriegsgesellschaft, 1939 bis 1945" an der Universität Köln.

Eine mit Fußnoten versehene Version des Texts ist per Mail über das DZOK zu beziehen.

Deserteure und „Wehrkraftzersetzer" in Ulm – Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm

Autor Oliver Thron stellt die neue DZOK-Publikation vor

Das Titelbild des Gedenkbuchs

Es ist der Morgen des 17. Februar 1945, wenige Wochen vor der Befreiung Württembergs durch amerikanische Truppen, als der Wehrmachtangehörige Jakob Eckstein im Ulmer Lehrer Tal vor ein Erschießungskommando geführt wird. Auf den anwesenden Militärpfarrer wirkt der 24-jährige gefasst. Er erkundigt sich bei dem Geistlichen noch nach dem Befinden seines jüngeren Bruders Josef, der wie ein weiterer Bruder als Soldat an der Front steht. Dann äußert Jakob Eckstein seine letzte Bitte: Man möge ihm nicht die Augen verbinden, er wolle „seinen Mördern in die Augen sehen". Um 7.41 Uhr wird Jakob Eckstein gemeinsam mit einem anderen Soldaten, dem 30jährigen Kurt Henne, „standrechtlich" erschossen.

Die erschütternde Geschichte dieser – und die weiterer Angehöriger der Wehrmacht, die während des Zweiten Weltkriegs in Ulm hingerichtet wurden – war der Öffentlichkeit bislang nicht bekannt. In dem *Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm*, das im Juni in der Schriftenreihe des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg erschienen ist, werden erstmals die Biografien dieser Männer vorgestellt. Unter dem Titel *Deserteure und „Wehrkraftzersetzer"* gibt das Buch zunächst einen kurzen Überblick über das Militärstrafrecht und die Militärjustiz im Nationalsozialismus. In einem zweiten Teil richtet sich der Blick auf die Akteure und Tatorte der Wehrmachtjustiz in der ehemaligen Garnisonsstadt Ulm. Der letzte Teil der Arbeit schließlich widmet sich den Biografien der Opfer.

Während zur Geschichte und zur Funktion der NS-Militärjustiz mittlerweile einige umfassende Studien vorliegen, sind lokalgeschichtliche Arbeiten zum Thema bislang eher selten. Dies verwundert angesichts der Vielzahl der Opfer der NS-Militärjustiz. Von 1933 bis 1945 verhängte diese mehr als 30.000 Todesurteile gegen deutsche Soldaten – über 20.000 dieser Todesurteile wurden vollstreckt. Aus Angst vor einer Revolte eigener Soldaten wie im Ersten Weltkrieg verschärften die Nationalsozialisten das Militärstrafrecht des Kaiserreichs zu einem Willkürinstrument, von dem die NS-Militärjustiz in exzessiver Weise Gebrauch machte. „Fahnenflucht", „Zersetzung der Wehrkraft" und „Selbstverstümmelung" lauteten die Tatbestände, die vielfach ein Todesurteil für die Angeklagten zur Folge hatten.

Die Motive von Angehörigen der Wehrmacht, der Armee den Rücken zu kehren, die eine Spur der Vernichtung durch Europa gezogen hatte, waren mannigfaltig. Politische Gegnerschaft, Traumatisierung angesichts eines mit aller Härte geführten Krieges, Angst und Sorge um die Familie – welche Gründe auch immer für die Soldaten den Ausschlag gegeben haben

mögen, ihre Einheiten zu verlassen – berechtigt waren sie alle. Zumal die Kriegsziele und die Kriegsführung der von der nationalsozialistischen Ideologie durchdrungenen Wehrmacht verbrecherisch waren. Vor diesem Hintergrund ist die Desertion deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg zu bewerten. Der Historiker Dieter Knippschild zieht im Hinblick auf das NS-Regime dann auch den Schluss: „Faktisch bedeuteten in dieser Situation Fahnenfluchten eine Schwächung des Systems und beschleunigten seinen Zusammenbruch.“[1]

Soldaten, die sich trotz drohender Todesstrafe dem Militär und seinem Verfolgungsapparat erfolgreich entzogen, waren nach Kriegsende durch die bundesdeutsche Justiz nicht etwa rehabilitiert. Im Gegenteil: Auch in der Bundesrepublik galten die Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“ von einst als „Vaterlandsverräter“ und blieben sozial und materiell ausgegrenzt.

Hingegen machten nicht wenige ihrer ehemaligen Richter in der bundesdeutschen Justiz Karriere. Exemplarisch für dieses „zweite Unrecht“ ist die Karriere des ehemaligen Ulmer NS-Militärrichters Hermann Bames. Als Richter an der Ulmer Zweigstelle des Gerichts der Division Nr. 465, war Bames nach eigenen Angaben viermal „an Verhandlungen, die zur Vollstreckung von Todesurteilen führten“[2] beteiligt. Einer der Männer, die das Ulmer Militärgericht unter dem Vorsitz von Hermann Bames zum Tode verurteilte, war der Obergefreite und Familienvater Karl Westerich. Dieser hatte, dies erkannte auch das Gericht an, aus Sorge um seine ausgebombte Mutter und seine kranke Ehefrau, die gerade ihren zweiten Sohn zur Welt gebracht hatte, beschlossen, nicht an die Front zurückzukehren. Ungeachtet dessen wurde der Soldat wenige Tage nach seinem 30. Geburtstag wegen „Wehrkraftzersetzung“ zum Tode und „dauerndem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte“ und „Wehrwürdigkeit“ verurteilt.[3] Am 14. Dezember 1944 wurde Karl Westerich im Ulmer Lehrer Tal erschossen und vier Tage später auf dem Ulmer Friedhof neben den eingangs erwähnten Deserteuren Jakob Eckstein und Kurt Henne beerdigt.

Sein Richter, der ehemalige Oberfeldrichter Hermann Bames, kehrte indessen nach Kriegsende unbescholten als Landgerichtsdirektor an das Ulmer Landgericht, an dem

Gericht der Division Nr. 465
– Zweigstelle Ulm (Donau) –
III Nr. 193 /44.

31. Oktober 1944.

Feldurteil

Im Namen des Deutschen Volkes!

In der Strafsache gegen den O'Gefr. Karl Westerich,
geb. am 10.10. 1914 in Düsseldorf-Rath
wegen Zersetzung der Wehrkraft u.a.

hat das am 30. Oktober 1944 in Ulm (Donau)
zusammengetretene Feld-Kriegsgericht, an dem teilgenommen haben

als Richter:
Oberfeldrichter Bames als Verhandlungsleiter,
Hauptmann Beck,
O'Gefr. Bender,

als Vertreter der Anklage:

als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle:
O'Gefr. Horn

für Recht erkannt:
Der Angeklagte wird wegen Zersetzung der Wehrkraft
zum Tode
verurteilt.
Zugleich wird auf dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und auf Wehrunwürdigkeit erkannt.
Von der Anklage der erfolglosen Anstiftung zur Wehrkraftzersetzung wird der Angeklagte freigesprochen.

Faksimile des Feldkriegsgerichtsurteils gegen Karl Westerich vom 31.10.1944 Deutsche Dienststelle 25.08.2010

er bereits vor dem Krieg gearbeitet hatte, zurück. Zur Begründung führte die Ulmer Spruchkammer an: „Die angestellten Ermittlungen über den seit 1933 in Ulm ansässigen und als Richter tätigen B. ergaben eine einwandfreie politische Haltung“[4]. Im August 1946 wurde Hermann Bames dann zum Vorsitzenden der Ulmer Spruchkammer ernannt. In dieser Funktion hatte der ehemalige NS-Richter über die Belastung bzw. Entlastung ehemaliger Nationalsozialisten zu entscheiden. Unter massiven Protesten von Teilen der Ulmer Öffentlichkeit stufte Bames im November 1947 beispielsweise ein ehemaliges Mitglied der SS als „entlastet“ ein.[5]

Hermann Bames starb am 7. Mai 1962 in Ulm. Im Nachruf der Schwäbischen Donauzeitung heißt es: „Nach dem Zweiten Weltkrieg erwarb sich Direktor Bames besondere Verdienste um den Wiederaufbau der Zivilgerichtsbarkeit im Ulmer Bezirk. Wegen seiner umfassenden juristischen Kenntnisse, seines ausgesprochenen Gerechtigkeitssinns, seiner persönlichen Bescheidenheit, Güte und vornehmen Gesinnung wurde er weit und breit geschätzt und verehrt. […] Direktor Bames wird denen, die ihn als Richter und Mensch kannten, unvergessen bleiben.“[6]

Die Opfer der NS-Militärjustiz hingegen gerieten über die Jahre in Vergessenheit. Die Angehörigen der in Ulm

hingerichteten Männer hatten in der NS-Zeit aus Angst vor angedrohter Strafe geschwiegen, in der Nachkriegszeit schwiegen sie aus Scham – angesichts einer breiten öffentlichen Meinung, nach der fahnenflüchtige Soldaten noch immer als „Feiglinge“ und „Verbrecher“ galten.
Als Tabubruch galt somit auch eine Initiative der Ulmer „Spätverweigerer“, die sich ab Mitte der 1980er Jahre für ein Gedenken an die Deserteure engagierten. Sie errichteten den noch unbekannten Männern 1989 vor dem Roxy ein Denkmal, welches auf Anordnung der Stadt Ulm wieder entfernt werden musste. Erst 15 Jahre später konnte das Denkmal 2005 endlich unweit der damaligen Hinrichtungsstätte im Lehrer Tal aufgestellt werden. Eine erläuternde Hinweistafel und eine Gedenktafel mit den Namen der Opfer fehlt bislang.

Heute, über 65 Jahre nach Kriegsende, liegen mit dem Gedenkbuch erste Namen und Biografien jener Männer vor, die ihre Verweigerung gegenüber einem verbrecherischen System mit dem Leben bezahlten. Es ist an der Zeit, ihrer auch in Ulm namentlich zu gedenken.

1 Knippschild, D.: Deserteure im Zweiten Weltkrieg: Der Stand der Debatte. In: Bröckling, U./Sikora, M. (Hg.): Armeen und ihre Deserteure. Göttingen 1998, S. 235
2 Hauptstaatsarchiv Stuttgart EA 4/150 Bü 52, Anl. 4 zu Bl. 16
3 Deutsche Dienststelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht: Auskunft vom 25.8.2010
4 Staatsarchiv Ludwigsburg EL 902/21 Bü141, Bl. 6
5 Schwäbische Donauzeitung vom 22.11.1947
6 Schwäbische Donauzeitung vom 9.5.1962

Die Vorstellung des Gedenkbuchs in der KZ-Gedenkstätte

Das Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm wurde am 5.6.2011 (Tag der Festung) in der Gedenkstätte Oberer Kuhberg öffentlich präsentiert. An diesem Tag besuchten etwa 700 Gäste die Gedenkstätte, an der Veranstaltung selbst nahmen ca. 110 interessierte Besucherinnen und Besucher teil. Als öffentliche Vertreter von Stadt und Justiz sprachen Bürgermeisterin Mayer-Dölle und Landgerichtspräsident von Au. Zwei Zeitzeugen vertieften die Ausführungen von Autor Oliver Thron. Sie berichteten über ihre persönlichen Erfahrungen als Augenzeuge einer Hinrichtung im Lehrer Tal und als ehemaliger Wehrmachtdeserteur.

Bürgermeisterin Mayer-Dölle hält eine sehr persönliche und nachdenkliche Rede, in der sie ihre eigenen familienbiografischen Prägungen mit erinnerungspolitischen Aufgaben zusammenführt.

Oben: Nicola Wenge dankt als Gastgeberin und Herausgeberin des Gedenkbuchs Gerichtspräsident von Au für seine klaren und verantwortungsbewussten Worte.

Rechts oben: Oliver Thron als Verteter einer kritischen und engagierten Lehrergeneration.
Rechts Mitte: Nachdenklich: Dr. Hanspaul Eckert, der Ende Februar 1945 als 18-jähriger Wehrmachtsoldat zu einer Hinrichtung im Lehrer Tal bei Ulm gezwungen wurde.
Rechts unten: Christoph Scheytt – ehemaliger Ulmer Klinikseelsorger – berichtet über seine Erfahrungen als Deserteur und wie stark ihn die Debatte um das Deserteurdenkmal in den 1980er Jahren berührte. Alle Fotos: Lili Störk

Wie Gott zum Deutschen wurde
Evangelische Kriegspredigten 1914 und die Ulmer Garnison

Reinhart Müller

Ein kleines Rad im Apparat der NS-Militärjustiz bildeten die Wehrmachtseelsorger. Sie waren gemäß den Bestimmungen des Reichskonkordats vom 20.7.1933 dem Militär unterstellt und betreuten u.a. die zum Tode verurteilten Deserteure und „Wehrkraftzersetzer". In Ulm füllten dieses Amt der kath., ehemalige Divisionspfarrer Max Notz und der ev. Pfarrer Eugen Schmidt aus.

In seinem Artikel richtet Reinhart Müller, Pfarrer an der Pauluskirche bis 1999, einen kritischen Blick zurück auf die Rolle der evangelischen Pfarrer zu Beginn des Ersten Weltkriegs und stellt eine Verbindungslinie zwischen dem Geschichtsbild ihrer Kriegspredigten und der Theologie der „Deutschen Christen" im Nationalsozialismus her.

Die Pauluskirche in der Frauenstr. Ulm. Postkarte der Kunstanstalt Gebr. Metz in Tübingen

Die Ulmer Garnisonskirche Theodor Fischers

Im Osten des Stadtbildes setzt die jetzt hundertjährige Pauluskirche einen kraftvollen Akzent. Mit Kriegsbeginn 1914 wurden hier regelmäßig am Donnerstagvormittag die ‚Gottesdienste für ausmarschierende' Soldaten gefeiert. 37.000 junge Männer der Ulmer Garnison sind im ersten Weltkrieg gefallen. Mit welcher Botschaft wurden sie von hier aus in den Tod geschickt? Das frage ich seit ich selbst an dieser Kirche Pfarrer war.

Garnisonspfarrer war seit 1898 Gustav Adolf Hartmann, ein für seine Zeit auffällig sozial engagierter Mann. Er setzte sich für die Gefangenen im Soldatenarresthaus in der Frauenstraße ein, wie für ihre beengt in kleinen Wohnungen lebenden Familien.
Dafür gibt es eindrucksvolle Belege im Landesarchiv. Hartmanns Kriegspredigten aber sind nicht überliefert. Das fällt auf, denn die Reden aus anderen Garnisonen liegen in großer Zahl in den Archiven. Sie wurden gedruckt und zum Kauf angeboten. „Ertrag für das Rote Kreuz" ist auf den Umschlagseiten oft vermerkt. Sie enthalten eine für unsere Ohren nicht zu ertragende Botschaft. Fast alle passen sich der damals weit verbreiteten nationalen Begeisterung an. Warum fehlen die Reden des Ulmer Garnisonspfarrers. War er ‚gegen den Strich gebürstet' wie damals leider nur eine Minderheit der Theologen?
Ich suche weiter und zitiere in diesem Beitrag Predigten Ulmer Pfarrer sowie aus den in anderen Garnisonen gehaltenen Gottesdiensten:

Wörtliche Auszüge aus Kriegspredigten 1914

Der in der Ulmer Stadtgesellschaft hoch geschätzte Münsterpfarrer Reinhold Dieterich erwartete vom Krieg die Wirkung eines „die Luft reinigenden Gewitters".
„Es liegt im Kriegsstoff eine göttliche Idee. Gott ist im Sturm und in den Stürmenden … Es ist etwas Hinreißendes um solche stürmende Truppen, es liegt Göttliches in den Stürmenden: Entscheidung und Sieg, wenn es sein muss Opfer und Tod".[1]

Enthusiastisch feiert Domprediger Ludwig Jacobskötter, Bremen, den „Geist von 1914" gar als ein „neues Pfingsten":
„Der Geist Gottes kam auf uns... Es war wie ein neues Pfingsten. Voll heiliger Begeisterung für die Sache Gottes hörten wir die göttliche Rede, Sprache Gottes in der Geschichte,

Die Ulmer Garnison und die Militärseelsorge im 1. Weltkrieg

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs war die Ulmer Garnison so stark ausgebaut wie nie zuvor: 1913 waren im Stadtgebiet knapp 10.000 Soldaten in 16 Kasernen zusammengezogen, bei einer Gesamtbevölkerungszahl von 60.000 Menschen. Zeitweise hielten sich in der Stadt sogar bis zu 25.000 deutsche Soldaten auf. Sie wurden in eigenen Garnisonsgemeinden religiös betreut. Speziell für das Militär waren hierzu bereits 1902-04 die kath. St. Georgskirche und 1908-10 die evangelische Garnisonskirche (Pauluskirche) an der Frauenstraße errichtet worden. Zu den Aufgaben der Militärpfarrer, die als obere Militärbeamte in Rang und Gehalt Offizieren gleichgestellt waren, gehörten neben dem Abhalten des Gottesdiensts die seelsorgerische Betreuung der Soldaten und ihrer Familien, auch als Lazarettpatienten oder als Inhaftierte des großen Soldatengefängnis in der Frauenstraße, wo hunderte Gefangene einsaßen. Nicht nur in Ulm, auch reichsweit idealisierten die Militärgeistlichen in ihren Predigten den Krieg „im Namen Gottes" als „gerechte" oder gar „heilige" Aufgabe und trugen zur Verklärung des Soldatentods bei. *(NW)*

aus den kaiserlichen Dokumenten und den wie aus Stein gemeißelten Siegestelegrammen der ersten Wochen."[2]

Militärpfarrer Otto Gittinger aus der Garnison in Schwäbisch Gmünd spricht vor ausmarschierenden Soldaten vom „gerechten Krieg":
„Gott hat diese Tage des Gerichts kommen lassen, um uns zu sichten, er will sehen und uns zeigen, was für ein Volk wir sind. Er hat uns einen fürchterlichen aber gerechten Krieg gegeben".[3]

Die überregional viel beachteten Kriegspredigten des Theologen Walter Lehmann wurden im ersten Kriegsjahr unter dem Titel „Vom deutschen Gott" in Ulm herausgegeben. Darin heißt es:
„Ein Volk, dem Gott einen Luther und Schiller, einen Kant und Bismarck geschenkt hat, dies Volk kann Gott nicht beiseite werfen, mit einem solchen Volk hat er noch Großes vor. Deutschland kann deshalb nicht untergehen, denn geht dies Volk der Deutschen zu Grunde, so geht das Kostbarste in der Welt unter".[4]

Zum Geschichtsbild der Kriegspredigten: Gott als Lenker der Menschheitsgeschichte und Erzieher des Volkes

Gott als Lenker der Menschheitsgeschichte – das war im 19. Jahrhundert eine weit verbreitete Vorstellung des Bürgertums, zu dem auch die evangelischen Pfarrer zählten. In seinen ‚Reden an die deutsche Nation' nahm Johann Gottlieb Fichte den Gedanken eines geistig, kulturell und religiös allen anderen Völkern überlegenen deutschen Volkes auf. Die Behauptung Heinrich von Treitschkes: „große Männer machen Geschichte" fiel auf fruchtbaren Boden. Solche großen Männer meinte man zum Beispiel in Luther, Bismarck und Kaiser Wilhelm II. zu erkennen. Vor allem Martin Luther wurde nicht nur in der Kirche als ein Held verehrt, der die Grundlagen der Einheit der Nation geschaffen habe. Die ganze zuvor in Konfessionen zerstrittene Nation schien zu Beginn des Ersten Weltkriegs im Luthergeist vereint. Nach der Geschichtstheologie des besonders einflussreichen theologischen Lehrers Albrecht Ritschl lenkt Gott die Geschichte mit dem Ziel, die Völker zu erziehen. Der Weltkrieg ist für ihn ein schmerzlicher aber notwendiger Schritt auf dem Weg zu diesem Ziel.

„Krieg ist immer Sünde" – Einige Ausnahmestimmen

Es gab aber auch selbständige Denker. Für mich sind sie prophetische Gestalten, die ihre Hoffnung aus den Quellen des christlichen Glaubens in der Bibel schöpften. Sie erkannten im Nationalprotestantismus schon 1914 eine folgenschwere Irrlehre.

Christoph Blumhardt, Pfarrer der Brüdergemeinde Bad Boll und Landtagsabgeordneter der SPD widersprach den herrschenden politischen und theologischen Strömungen jener Zeit radikal und sagte 1914:
„Krieg ist immer Sünde."[5]
Von Ihm stammt auch das Zitat:
„Nur Gottes Geist kann den Geist der Welt besiegen. Vertraut nicht auf Kanonen."[6]

Zu den kriegskritischen Mahnern gehörte auch der Stuttgarter Stadtpfarrer Otto Umfrid als Mitglied der Deutschen Friedensbewegung (DFG). Er setzte sich schon um 1900 für eine Reduktion der Militärausgaben ein. Auch während des Krieges blieb er bei seinen Positionen und forderte eine „Erziehung zum Frieden in den Schulen":
„Wir fordern von den Völkern christlicher Kultur …, dass sie einen Rechtszustand herbeiführen, der die Gewaltmittel der Waffen ausschaltet."[7]

Theologische Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg

Nach dem Ersten Weltkrieg erkannte die weltweit beachtete „Dialektische Theologie" Karl Barths und seiner Schüler im Nationalprotestantismus eine zutiefst unchristliche und unbiblische Ideologie. Auch der Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer war ein Schüler Barths. Nach dem Aufbruch der Kirche in der dialektischen Theologie ist Gottes Handeln mit unserem Handeln niemals verrechenbar. Jede ‚natürliche Theologie' wird scharf abgelehnt.
Unvorstellbar schien diesen Theologen in den 1920er Jahren, dass Rassismus und Krieg jemals wieder ihr Haupt erheben und theologisch gerechtfertigt werden könnten. Tatsächlich aber knüpften schon wenige Jahre später die ‚Deutschen Christen' des Nationalsozialismus an die Theologie des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Nationalprotestantismus wieder an. In der Rückschau ist die direkte Verbindungslinie von der der Kriegspredigt des Jahres 1914 zu den ‚Deutschen Christen' unübersehbar.
Die Bekennende Kirche hat diese Ideologie und Weltanschauung bekämpft. Nach Dietrich Bonhoeffer und seinen Mitstreitern war ihr Widerstand gegen das Unrecht jedoch vor allem im Blick auf die Judenverfolgung bei weitem nicht mutig und radikal genug.

Welchen Irrtümern unterliegen wir heute?

Die jüngste Kirchengeschichte zwingt mich, selbstkritisch zu fragen: Welchen Irrtümern unterliegen wir heute? Wo müssen wir entschiedener widersprechen? Gegen welche Entwicklungen unserer Zeit müssen wir vernehmbar die Stimme erheben und dem „Rad in die Speichen fallen"?

Zitierte Quellen:

1 Reinhold Dieterich, Gott mit uns! – Zwölf Predigten und Ansprachen, Ulm 1914, S. 70f
2 Ludwig Jacobskötter, zitiert nach Wilhelm Pressel, Die Kriegspredigt 1914-1918 in der evangelischen Kirche, Göttingen 1967, S. 17
3 Otto Gittinger, Kriegspredigten, zitiert nach Pressel S. 111
4 Walter Lehmann, Vom deutschen Gott – vierzehn Predigten, Ulm 1914, S. 60f
5 Christoph Blumhardt, Gottes Reich kommt – Predigten und Andachten aus den Jahren 1907-1917 S. 401
6 Christoph Blumhardt, ebd. S. 371
7 Mit Gott für Volk und Vaterland. Die württembergische Landeskirche zwischen Krieg und Frieden 1903-1957, hrsg. Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Stuttgart 1995, S. 37

Reinhart Müller: **Wie Gott zum Deutschen wurde.** Evangelische Kriegspredigten 1914 und die Ulmer Garnison.
edition stadthaus Band 11. 32 Seiten 3,50 €. ISBN 978-3-934727-31-1; zu beziehen über das Stadthaus, im Buchhandel und über das DZOK

Revision der Dauerausstellung des DZOK

Ein Geburtstagsgeschenk zum 10-jährigen Bestehen und eine besondere Einladung an unsere Einzelbesucher

Nicola Wenge

Vor genau zehn Jahren, Ende Juni 2001, wurde die Dauerausstellung „Die Würde des Menschen ist unantastbar“ in der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg mit großer bürgerschaftlicher Unterstützung eröffnet. Sie wurde in den vergangenen zehn Jahren von schätzungsweise 80.000 Menschen besucht, davon etwa 75% Schulklassen. Jetzt feiert sie ihr 10-jähriges Bestehen und die Revision ist als Geschenk an Ausstellung und Besucher gedacht.

Sie hat auch deshalb – um im Bild zu bleiben – ein Präsent verdient, weil sie sich in der fachlichen und didaktischen Arbeit absolut bewährt hat und den gedenkstättenpädagogischen Anforderungen der Gegenwart voll entspricht. Doch über die Zeit vertieften sich die Gebrauchsspuren erheblich, zumal viele Jugendliche die Ausstellung für eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit am ehemaligen Tatort auch wirklich aktiv nutzten. Erschwerend hinzu kamen die klimatischen Bedingungen im Fort Oberer Kuhberg. Kälte und hohe Luftfeuchtigkeit stellten große Anforderungen an Material und Technik. Unter diesen Bedingungen litten besonders die Ausstellungstafeln, die Audiostationen und die Themen- und Biographiealben. Viele Tafeltexte waren verlaufen, die Farben verblasst, das Papier der Alben gewellt und manche Audiostation zum Totalausfall geworden. Alle Infoträger waren dringend zu überholen, technisch zu modernisieren und neu zu reproduzieren.

Hinzu kam eine inhaltliche Herausforderung: Die Zahl der Einzelbesucherinnen und Besucher an den „offenen Sonntagen“ ist deutlich gestiegen. Dies ist ebenso auf den seit 2009 angelegten Festungsweg zurückzuführen wie auf die seitdem durchgeführten wöchentlichen Busführungen zur Bundesfestung Ulm. Viele dieser Besucher kommen eher zufällig zur Gedenkstätte, kennen die Geschichte des ehemaligen Landes-KZ nicht und sind völlig überrascht, in der Festungsanlage auf einen nationalsozialistischen Tatort zu treffen. Für diese Besucher galt es Informationen und Materialien zu entwickeln, mit denen sie sich selbständig, schnell und zugleich behutsam diesem Ort und seiner Geschichte annähern konnten. Zu diesem Zweck entwickelten wir ein gestuftes Informations- und Orientierungssystem von der Bushaltestelle bis zum Leseraum. Von der Bushaltestelle der Linie 4 führen nun Schilder, die gemeinsam vom DZOK und vom Förderkreis Bundesfestung finanziert wurden, zur KZ-Gedenkstätte bzw. zum Fort Oberer Kuhberg. Im Außenbereich vor der Gedenkstätte fällt die neu gestaltete Infostele jetzt deutlich besser auf. Interessierte Spaziergänger (Besucher in spe) können sich außerdem jederzeit an der Festungswegstele mit unserem Ausstellungs-Faltblatt versorgen, auch wenn die Gedenkstätte geschlossen ist.

Ist der Fuß über die Eingangsschwelle gesetzt, dient eine neue Einführungstafel der ersten Orientierung. Die Tafel enthält neben einem Begrüßungstext und einem Ausstellungsplan auch eine Medienstation, auf der die Besucher drei Kurzfilme ablaufen lassen können. Diese Filme informieren knapp (mit einer Laufzeit zwischen 3 und 6 Minuten) über die historischen Hintergründe des ehemaligen Landes-KZ, führen in Ausstellung und Gelände ein und stellen das Doku-Zentrum und seine aktuellen Aufgaben vor. Seitdem erweisen sich diese Filme auch als motivierender, zeitgemäßer Einstiegsimpuls in Führungen.

Wer dann nach dem Ausstellungsbesuch Lesestoff mit nach Hause nehmen möchte, findet unsere Publikationen in der neuen Buchvitrine am Leseraum ausgestellt und ist herzlich eingeladen, aktuelle Infos aus dem Flyerregal im Ein-/Ausgangsbereich mitzunehmen. Dort findet sich zum Preis von einem Euro auch unser neuer englischsprachiger Kurzführer, der von ausländischen Besuchern, Studenten oder Wissenschaftlern immer wieder angefragt worden war, und der jetzt auf 24 Seiten im DIN-lang Format kurz und bündig über das ehemalige KZ Oberer Kuhberg Auskunft gibt.

Zwei dzokkis bei der kritischen Betrachtung der Kurzfilme, April 2011. A-DZOK. Foto: Gerhard Braun

Insgesamt arbeitete das Revisionsteam aus Haupt- und Ehrenamtlichen (Tobias Edling, Annette Lein, Hansjörg Greimel, Martin König, Christian Renner und Nicola Wenge) seit Frühjahr 2010 an der Umsetzung der verschiedenen Aufgaben, die Planungen reichten sogar schon bis in das Jahr 2008 zurück. Nach der Winterpause konnte die Revision Mitte Januar diesen Jahres dann abgeschlossen und der Presse vorgestellt werden.

Das Team stützte sich dabei natürlich auch auf die Expertise externer Partner, allen voran Braun Engels Gestaltung und der Fa. Protel. Die notwendigen finanziellen Mittel für die Revision stammen aus einem einmaligen Investitionszuschuss der Stadt Neu-Ulm und dem Land Neu-Ulm. Die Stiftung Erinnerung Ulm und die Landeszentrale für Politische Bildung beteiligen sich ebenfalls mit finanziellen Mitteln an der Realisierung der Revisionsaufgaben. Allen Helfern und Unterstützern sei an dieser Stelle unser herzlichster Dank ausgesprochen!

Bleibt uns abschließend, Sie, liebe Leserin/lieber Leser und Ihre Freunde, persönlich einzuladen. Verbinden Sie doch z. B. einen ihrer nächsten Sonntagnachmittag-Spaziergänge mit einem Besuch in der Gedenkstätte, bei dem Sie sich die Neuerungen einfach selbst anschauen und anhören können.

Neuigkeiten aus Gleißelstetten

Wolfgang Traub, Nicola Wenge

Seit Juni 2007 wird die ehemalige Außenstelle des KZ in Ulm-Söflingen von der katholischen Jugend der Gemeinde Maria Himmelfahrt, Söflingen, mitgenutzt. (siehe Mitteilungsheft 2007, Nr. 48).

Nur durch die Nutzung des Gebäudes und durch gezielte Maßnahmen zur konservatorischen Sicherung kann dieses wichtige Baudenkmal erhalten bleiben. Im Jahr 2008 wurde hierfür von Experten aus Denkmalpflege und Bautechnik ein Konzept entwickelt. Die Stadt Ulm stellte dafür 10.000 € zur Verfügung, weil ihr das Nutzungskonzept als zukunftsweisend für den Erhalt des Gebäudes erschien.

Nun ist das Konzept umgesetzt und wichtige Schritte konnten realisiert werden: Dazu zählen zunächst einmal die Installation einer automatischen Lüftung sowie zweier zusätzlicher Luftentfeuchtungsgeräte. Darüber hinaus dienten der Einbau einer Toilette und einer Elektrospeicherheizung der weiteren Nutzbarmachung der Räume. Wenn auch noch nicht alle Feuchteprobleme behoben sind, hat sich die raumklimatische Situation jedoch durch diese Maßnahmen spürbar verbessert, so dass jetzt auch die Räume der Jugendgruppen akzeptabel genutzt werden können.

Bei einem Ortsbesichtigungstermin im Juli 2010 äußerte sich Dr. Kolb vom Landesdenkmalamt sehr anerkennend über die geleistete Arbeit. Der Etat ist nun verbraucht. Es steht aber fest, dass weitere Baumaßnahmen im Bereich der Abortgrube und der Grundstückszufahrt erforderlich sind.

Dauerhafte Aufgabe für die Vereinsmitglieder bleibt außerdem die Pflege des Gartengrundstücks. Hierbei haben im Frühling 10 Vereinsmitglieder und einige Kollegen der Nutzergruppen gemeinsam angepackt, um Brombeerbüsche zurück zu schneiden, das Grundstück selbst und die Abgrenzungen zu den Nachbarn zu bereinigen.

In den nächsten Wochen wird es einen Ortstermin mit Mitgliedern vom BUND geben, der uns beratend zum weiteren Vorgehen zur Seite stehen wird. Langfristig ist geplant, in den Räumen eine kleine Ausstellung zur Nutzung des Außenlagers in der KZ-Zeit und späteren Nachnutzungen zu präsentieren.

Historische Infos zu Gleißelstetten
Anfang des 20. Jahrhunderts als Teil des Modernisierungsversuches der Bundesfestung Ulm erbaut, wurde der Betonbunker bei Gleißelstetten in den Jahren 1933-35 als „Eingangsstufe“ des ehemaligen KZ im Fort Oberer Kuhberg genutzt.
Diese Eingangsstufe – von den Häftlingen „Panzerkreuzer“ genannt – hatte die Funktion, die neu ankommenden KZ-Häftlinge mit jeder denkbaren Form von Demütigung zu „empfangen“ und sie so auf ihre KZ-Haft „vorzubereiten“.
Nachdem das Gebäude zwischen 1948 und 1984 als Wohnraum diente und danach mehr oder weniger brach lag, wurde es von 2002 bis 2006 saniert. Seitdem wird es vom Doku-Zentrum und zwei Jugendgruppen parallel genutzt. *(MS)*

Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg

Leitfaden des DZOK erschienen

Annette Lein, Nicola Wenge

Von September 2008 bis August 2010 wurde von Land und Bund ein zweijähriges Modell-Projekt zur Gedenkstättenpädagogik finanziert, das Annette Leins Stelle für diesen Zeitraum sicherte (vgl. Mitt. 50/2008, S. 11). Zum Abschluss des Projekts erschien Ende des Jahres 2010 ein 40-seitiger Leitfaden des DZOK für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte.

Die Broschüre thematisiert uns zentral erscheinende Fragen, die durch eine doppelte Umbruchsituation begründet sind. Erstens stehen wir vor einem Generationswechsel in den Gedenkstätten selbst. Die Generation der Gründerväter und -mütter, die die jeweiligen regionalen Erinnerungsprojekte und -orte in den 1980er Jahren aufbauten und bis in die jüngste Gegenwart hinein trugen, tritt ab. Eine Generation, die quasi die Zeugen der Zeitzeugen repräsentierte und die mit unglaublichem persönlichen Engagement, oft gegen große Widerstände in der Gesellschaft, die Erinnerungsarbeit in die Mitte der Gesellschaft trug. Zweitens müssen wir mit dem Verstummen der Zeitzeugen neue Weg und Methoden der Vermittlung entwickeln, um den nachfolgenden Generationen am authentischen Tatort die Bedeutung des NS für die Gegenwart erkennbar und erlebbar zu machen.

Daraus haben wir folgende Fragekomplexe für die Druckschrift abgeleitet:
- Wie ist der Generationswechsel in den kleineren Gedenkstätten hinzubekommen?
- Wie können Ehrenamtliche gewonnen und geschult werden?

- Wie kann Jugendarbeit gestaltet werden, die die Jugendlichen mit ihren Bedürfnissen und Interessen Ernst nimmt und sie aktiv einbezieht?
- Wie lässt sich am historischen Ort ein aktueller Bezug zur Menschenrechtserziehung herstellen?
- Wie können sich Gedenkstätte innerhalb eines Bildungsnetzwerks im konkreten Umfeld einbringen und davon profitieren?

Die Broschüre gibt aus der Perspektive des DZOK Denkanstöße zu diesen Fragen, die auf den Erfahrungen der vergangenen zwei Jahre beruhen. Der Leitfaden enthält z. T. ganz praktische Tipps und Hinweise, z. T. auch allgemeine Reflexionen zu Anforderungen und Handlungsfeldern, kann aber natürlich eine breit aufgestellte Diskussion nicht ersetzen.

Das Heft kann über die LpB bestellt werden und steht als PDF-Dokument auf der Website des DZOK.

Bergtour und historische Spurensuche
Ein außergewöhnliches Projekt des DZOK

Silvester Lechner

„Juden und Alpen – ein Kapitel aus der Vorgeschichte des Nationalsozialismus“, nennt sich ein außergewöhnliches Projekt des DZOK, das in den Tagen des Erscheinens dieser Mitteilungen 54, nämlich von 8. bis 10. Juli, stattfinden wird. Es verbindet eine Bergtour in den Zillertaler Alpen rund um das Friesenberghaus mit historischer Spurensuche.

Den Impuls diese außergewöhnliche Unternehmung als ehemaliger DZOK-Leiter und Hobby-Bergsteiger vorzuschlagen, gab die Ausstellung „Hast du meine Alpen gesehen? Eine jüdische Beziehungsgeschichte“, zu der unter dem gleichen Titel ein höchst lesenswerter Katalog erschienen ist (Hohenems 2009, 29,80 €). Ausstellung und Buch wurden von den jüdischen Museen in Hohenems und Wien (Hanno Loewy und Gerhard Milchram), zusammen mit dem Österreichischen und dem Deutschen Alpenverein erarbeitet. Hanno Loewy ist am 6. Juli auf Einladung des DZOK und des Ulmer Museum zu Gast in Ulm, um die Ausstellung vorzustellen und die Exkursion so auch inhaltlich vorzubereiten.

Der historische Hintergrund: In den religiösen Grundlagen des Judentums sind Berge und Felsen von großer Bedeutung. Eine ebenso große Rolle spielten die Alpen und das Bergsteigen in der bürgerlichen jüdischen Bevölkerung Mitteleuropas während des 19. und 20. Jahrhunderts. Doch die Juden wurden angefeindet als Inbegriff des „Fremden“ und ihnen wurde jede „wahre“ Heimat- und Naturverbundenheit abgesprochen. 1923, zehn Jahre bevor die Nazis an die Macht kamen, gab es schon eine

Unser Exkursionsziel: Das neu erbaute Friesenberghaus 1929. Jüdisches Museum Hohenems.

Reihe von Vereinen und Institutionen in Deutschland und Österreich, die ein antisemitisches Programm hatten. Dazu gehörte auch der Alpenverein, der sich in diesen Jahren „Deutsch-Österreichischer Alpenverein“ (DÖAV) nannte, und die meisten seiner Sektionen. So schloss die Wiener Sektion Austria bereits 1921 alle jüdischen Mitglieder aus, die sich danach in der „Sektion Donauland“ neu konstituierten.
Da „Donauland“ als Sektion aus dem gesamten DÖAV 1924 hinausgeworfen wurde, wurde im gleichen Jahr der jüdisch-liberale „Deutsche Alpenverein Berlin“ (DAVB) mit zunächst 600 Mitgliedern als Abspaltung gegründet. Er beschloss den Bau einer eigenen Hütte, nämlich des Friesenberghauses in den Zillertaler Alpen, das 1929 eröffnet wurde. Mit dem Einmarsch der Wehrmacht in Österreich wurde die Hütte 1938 „arisiert“ und ging in den Besitz der Wehrmacht über. Seit 1968 gehört das Haus der „Sektion Berlin“ im Deutschen Alpenverein. Heute gibt es dort eine kleine Ausstellung zur Geschichte des Hauses.

Dieses Haus und die Berge ringsum (u. a. der „Hohe Riffler“ mit 3.234 m) sind das Ziel der Unternehmung. Die freie Zeit auf der Hütte wird genutzt für kleine Vorträge zum Beziehungsverhältnis „Juden und Alpen“, für eine Lesung aus der historischen Dokumentation von Martin Pollack, „Anklage Vatermord“ (Frankfurt 2004) sowie für einen Film von Lutz Maurer über den ehemaligen Hüttenwirt des Friesenberg-Hauses, Joseph Braunstein.

Veranstalter der Unternehmung ist das Ulmer Dokumentationszentrum, unterstützt wird es von den Ulmer und Neu-Ulmer Alpenvereins-Sektionen. Die Leitung haben Wolfgang Schmidtner, Silvester Lechner und Nicola Wenge.

Ein Porträt der freiwilligen DZOK-Mitarbeiterin Andrea Schiele

...und jetzt bin ich dabei...

Am 3. Dezember 2009 konnte ich mir am Ende eines Gesprächs vorstellen, aktiv in der Gedenkstätte als Guide mitzuarbeiten.

2,5 Stunden zuvor – oder: was geschah bisher:
Nicola Wenge hatte noch nicht lange die Leitung des DZOK übernommen, und ich hatte für die VVN-BdA (Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der AntifaschistInnen) Ulm um ein Kennenlern-Gespräch gebeten. Wie das dann so beim Kennenlernen ist, erzählte ich von meinem Weg zur VVN-BdA, bzw. zur Mitgliedschaft beim DZOK: Seit 1986 engagiere ich mich politisch – erst ohne Parteimitgliedschaft, seit 1989 als Mitglied in der SPD, fast zur selben Zeit begann auch mein Engagement bei den Gewerkschaften. Mit einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn ausgestattet, war ich schnell bei den Themenbereichen Antirassismus und Antifaschismus angekommen. Der Wille daran mitzuwirken, dass die Ursachen und Rahmenbedingungen die zur Naziherrschaft führten und ihre grausamen Folgen nicht vergessen werden – nicht zuletzt um zu verhindern, dass ähnliches sich wiederholt – begleitete mich von Anfang an durch meine politische Arbeit.
Im Dezember 2007 zog ich dann nach Ulm. Ich nutzte diese räumliche Veränderung, um nun endlich Mitglied in der VVN-BdA zu werden – das hatte ich nun schon ein paar Jahre vor mir hergeschoben. Ich sammle keine Mitgliedschaften. Mitgliedschaft heißt für mich immer auch aktives Engagement. So war ich gleich im neu gewählten Vorstand eingebunden und nahm an den Treffen des „Bündnisses gegen Rechts“ teil. Und so war ich kurz nach meiner Ankunft in Ulm schon mitten in den Vorbereitungen des „Bündnisses gegen Rechts“/“Ulm gegen Rechts“ zum 1. Mai 2009 aktiv. In dieser Zeit bekam ich auch die ersten Kontakte zum Team des DZOK und eine vage Vorstellung davon, woraus die Arbeit des DZOK sich so zusammensetzt. Als es dann nach dem 1. Mai wieder etwas ruhiger wurde, wurde ich auch Mitglied im DZOK – zunächst mal nicht gleich mit einer konkreten Vorstellung, wie mein Engagement sich dort gestalten könnte. Meine erste Mitgliederversammlung war diejenige, bei der sich die BewerberInnen um die Nachfolge von Silvester Lechner vorstellten.
Im Gespräch mit Nicola Wenge kam auch meine jetzige Tätigkeit beim DGB (Deutscher Gewerkschaftsbund) zur Sprache. Ich denke, dass wir in den Gewerkschaften, zum einen direkt als Vertretungen für ArbeitnehmerInnen, zum anderen aber auch indirekt als größte außerparlamentarische Organisation, eine besondere Verantwortung für die Rahmenbedingungen haben, in denen Menschen leben und arbeiten. Damit sind nicht nur die finanziellen bzw. die Arbeitsbedingungen gemeint. Damit ist insbesondere auch das gesellschaftliche Klima gemeint. Gewerkschaften haben traditionell einen engen Schulterschluss mit antifaschistischen Bewegungen – nicht zuletzt aus eigenen Erfahrungen von Verfolgung heraus. Durch meine Arbeit in der VVN-BdA wurde mein Bewusstsein auch dafür geschärft, dass Brücken geschlagen werden müssen zwischen den Zeitzeugen, dem was sie uns berichten können und konnten, und der Frage, wie in Zukunft Erinnerung und Gedenken weiter getragen werden können. So habe ich nicht lange gezögert als Nicola Wenge im Verlauf des Gesprächs anregte, ob ich mir vorstellen könnte, mich zum Guide in der Gedenkstätte ausbilden zu lassen.

Wie ging es weiter oder: Was seither geschah:
Ich habe an mehreren Guideschulungen sowie einer Lehrerfortbildung teilgenommen und versuche, regelmäßig Aufsichten in der Gedenkstätte zu übernehmen. So langsam formieren sich die vielen neuen regionalen Fakten und Daten in meinem Kopf zu einem Ganzen. Dank des Austausches mit den Guides, dem Team, Trainern und TeilnehmerInnen bei den Fortbildungen und Seminaren macht es auch beständig Spaß, sich dieses Wissen anzueignen und hatte für mich so gar keinen Charakter von „Stoff lernen“. So etwas lässt sich eben viel besser in einem Umfeld angehen, in dem man sich willkommen fühlt. Das gilt für diejenigen, die die Gedenkstätte besuchen, genauso wie für die, die sie betreuen. Dass das alles unglaublich engagiert und kompetent von Nicola Wenge und Annette Lein begleitet und unterstützt wird, brauche ich allen, die mit den beiden zu tun haben, ja nicht erst zu beschreiben. Und für alle anderen müsste ich die Zeilenvorgabe für diesen Text sprengen. Es ist dieser Elan des Teams in der Büchsengasse, der mich motiviert weiter zu machen, weiter zu fragen und eben doch nebenher eine Menge zu lernen, um so eines Tages die erste Führung selber anbieten zu können.

Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken
Bericht zum 26. Treffen im Kölner EL-DE-Haus

Ilona Walosczyk

Vom 30.3.11 bis zum 1.4.11 fand im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln das 26. Treffen der Gedenkstättenbibliotheken statt.
Die Arbeitsgemeinschaft der Gedenkstättenbibliotheken (AGGB) wurde 1998 beim bundesweiten Gedenkstättenseminar in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora zu dem Zweck gegründet, eine interne Kooperation der Bibliotheken zu schaffen, um verschiedene Fragen zu den spezifischen Arbeitsfeldern einer Gedenkstättenbibliothek zu beantworten. In der AGGB schlossen sich zunächst die Bibliotheken der Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus zusammen, später (ca. 2003) kamen noch die Gedenkstätten zur Aufarbeitung der SED-Diktatur dazu.

Die Organisation von Treffen in verschiedenen Gedenkstätten ermöglicht es den Mitgliedern, die einzelnen Bibliotheken mit ihren unterschiedlichen Arbeitsweisen und ihren spezifischen Tätigkeitsfeldern kennen zu lernen. Durch diesen Austausch wird es insbesondere auch möglich, Lösungen für eigene Probleme zu erarbeiten.

Beim 26. Treffen wurde das NS-Dokumentationszentrum im EL-DE-Haus in Köln (benannt nach den Initialen seines Erbauers Leopold Dahmen) als ein Gedenk-, Lern- und Forschungsort vorgestellt, das mit dem DZOK nicht nur durch ähnliche Aufgabenstellungen verbunden ist. Nach dem Wechsel von Nicola Wenge von Köln nach Ulm gab es natürlich auch einen intensiveren kollegialen Austausch mit dem NS-Dokumentationszentrum Köln, dessen Arbeit ich bei der Tagung genauer kennenlerne und die ich hier kurz vorstellen will.

Im EL-DE-Haus befand sich in der NS-Zeit die Kölner Gestapo-Zentrale mit ihrem Hausgefängnis im Keller. Bis heute sind die Inschriften und Bilder, die die Häftlinge an die Zellenwände geritzt haben, erhalten. Inschriften in verschiedenen Sprachen dokumentieren die Einkerkerung der Häftlinge, ihre Ängste, ihre Träume über die Heimat, Abschiedssätze, formuliert in Erwartung des Schlimmsten.

Die TeilnehmerInnen der Tagung vor dem EL-DE-Haus. Vorne, 4.vl.: Ilona Walosczyk, rechts daneben die Kölner Bibliothekarin Astrid Sürth. Foto: Gabi Zips.

Die Teilnehmer wurden in eine sehr interessant konzipierte Dauerausstellung (überarbeitet 2009) zur Geschichte der Stadt Köln im NS eingeführt und von einer Mitarbeiterin über die pädagogische Arbeit mit Grundschülern informiert.
Ein Katalog zur Ausstellung „Köln im Nationalsozialismus“ (2. Aufl., Köln 2011) ist in unserer Bibliothek vorhanden.
Das NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln ist eine städtische Einrichtung und zu 100 % von der Stadt finanziert. Somit ist die finanzielle Ausstattung gesichert. Das Zentrum verfügt über 14,5 Stellen, davon 5 für wissenschaftliche Mitarbeiter. Dem entsprechend wird dort ein breites Spektrum von NS-Themen bearbeitet und dem Besucher auf verschiedene Art zugänglich gemacht. Dazu gehören: Dauerausstellung, Sonderausstellungen, mulitimediale Projekte, Forschungsprojekte zur NS-Geschichte, museumspädagogische Arbeiten, Veranstaltungen, zahlreiche Publikationen, sowie Besuche von ehemaligen Zwangsarbeitern und emigrierten Kölner Jüdinnen und Juden, die seit 20 Jahren organisiert werden.

Die Bibliothek des Dokumentationszentrums gehört mit einem Bestand von 16.000 Büchern und ca. 40 Zeitschriftentiteln zu den größten Spezialbibliotheken im Gedenkstättenbereich, und der von ihr bereit gestellte Online-Katalog ermöglicht wissenschaftlich fundierte Online-Recherchen zum Thema Nationalsozialismus.

Bei der Tagung wurden verschiedene bibliothekarische Fragen angesprochen, wie z. B. Fernleihe, Kommunikation zwischen den AGGB-Mitgliedern, Kopie-Erfassung im Katalog, Internet-Katalog, Werbung für die Bibliotheken.

Zum Schluss möchte ich unterstreichen, dass die während der Tagung besprochenen Themen und die Diskussionen auch für Aufgaben relevant sind, die ich in meiner Arbeit täglich erledige. So manches, was dort angesprochen wurde, hilft mir meine Probleme und Aufgaben besser und durchdachter anzugehen.

Näheres über die AGGB kann man auf der Website www.topografie.de/AGGB/ finden.

Die Bestände folgender Bibliotheken sind im gemeinsamen Katalog im Internet unter www.zeitgeschichte-online.de/alg-agg/ recherchierbar:
- Aktives Museum / Berlin
- Gedenkstätte Deutscher Widerstand / Berlin
- NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln
- Anne-Frank-Shoha-Bibliothek / Leipzig
- Gedenkstätte und Museum Sachsenhausen
- Stiftung Topografie des Terrors / Berlin
- Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-Konferenz / Berlin
- Centrum Judaicum / Berlin

Politische Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus
Eindrücke vom Lehrerseminar im DZOK Ulm, 7.-8. April 2011

Michael Dörfel

Seit zweieinhalb Jahren arbeite ich als Lehrer für Deutsch und Geschichte mit Gemeinschaftskunde an der Friedrich-Schiedel-Schule in Wangen im Allgäu, einer beruflichen Schule. Ich habe in Leipzig und Prag studiert und danach mein Referendariat in Apolda bei Weimar absolviert, ich lebe also noch nicht lange in Süddeutschland.

Dass es in Ulm ein KZ gegeben hat, war mir, bis ich den Flyer der Lehrerfortbildung in meinem Postfach liegen hatte, nicht bekannt. Trotz intensiver Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus im Studium, trotz eindrücklicher Exkursionen nach Buchenwald, Theresienstadt und Auschwitz und trotz wiederholter Behandlung im Schulunterricht – die frühen Lager werden auch von mir selbst nur selten genauer betrachtet, meist beginnt die Geschichte des KZ-Systems mit Dachau. Im Unterricht denke ich zudem oft, dass ich vieles zwar exemplarisch, insgesamt aber zu wenig behandele, bestimmte Vorstellungen und Bewertungen der Schülerinnen und Schüler nur unzureichend entmythologisiere, vielleicht auch zu analytisch vorgehe. Eine gute Möglichkeit, dies auszugleichen, kann die Auseinandersetzung mit der regionalen Geschichte des NS sein. Darum waren meine Neugier und mein Interesse an dem Seminar, das am 7. und 8. April stattfand, sehr groß.

Wie sich herausstellte, war das Seminar für fast alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Baden-Württemberg zugleich auch der erste Besuch auf dem Kuhberg, alle hofften auf neue Impulse für den Geschichtsunterricht und viele suchten nach einer Alternative zum Besuch der Gedenkstätte KZ Dachau. Mein konkretes Motiv war es auch, zu prüfen, ob es sinnvoll ist, den Besuch des DZOK in die Vorbereitung der diesjährigen Studienfahrt mit meiner 12. Klasse nach Prag und Theresienstadt mit einzubeziehen.

Michael Dörfel bei der Präsentation der Arbeitsergebnisse seines Workshops, A-DZOK, Foto: B. Mall

Das Seminar begann mit der Erkundung der Ausstellung und einer Führung von Dr. Nicola Wenge durch das Gelände des ehemaligen KZ Kuhberg. Besonders eindrucksvoll war für mich die Besichtigung der Strafbunker, in denen Kurt Schumacher und Alfred Haag in Isolationshaft gehalten wurden. Beklemmend waren auch der Gang durch den Zellentrakt in den Kasematten und die Besichtigung des Kellerarrests in der Kommandantur. War draußen noch schönes Frühlingswetter, so war es hier kalt und ein feuchter, modriger Geruch hing in den dunklen Räumen. Die Vorstellung, hier längere Zeit sein zu müssen, wirkte sehr bedrückend und beschäftigte alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer nachhaltig.
Da ich hauptsächlich in der gymnasialen Oberstufe unterrichte, hatte ich mich für den von Tobias Jeske geleiteten Workshop entschieden, im Mittelpunkt standen hier die Fragen: Wie wird durch Recht Unrecht geschaffen? Und: Warum ist das gerade 1933 möglich gewesen? Die Auseinandersetzung mit dem Archivmaterial war für mich eine willkommene Abwechslung vom „normalen“ Schulalltag und sehr spannend, am Ende konnten wir eine Sammlung von Entwürfen zur Arbeit mit Textquellen im Unterricht vorstellen, deren Ziel es ist, biografisches und strukturgeschichtliches Lernen zu verknüpfen. In der Diskussion konnten wir auch immer wieder Bezüge zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Vorgängen herstellen – was auch im Unterricht aufgegriffen werden sollte.

Insgesamt waren es vier Workshops, deren Ergebnisse am zweiten Tag dann vorgestellt wurden und die ganz

unterschiedliche Zugänge zum Thema „Politische Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus“ zeigten. So hatte eine Gruppe, angeleitet von Simon Leinmüller, eine Unterrichtssequenz für die Realschule entwickelt. In ihrem Mittelpunkt stand die Erarbeitung eines Zeitstrahls, auf dem, ausgehend vom Lebenslauf des Häftlings Alfred Haag, biografische und lokalgeschichtliche Ereignisse in die übergeordnete Geschichte des Nationalsozialismus eingeordnet werden - dabei kann auch für leistungsschwächere Schüler die regionale Geschichte des NS mit einem exemplarischen Schicksal verknüpft werden.
Dass man die Geschichte des KZ Kuhberg und die Gedenkstätte nicht nur analytisch, sondern auch affektiv und kreativ erschließen kann, zeigten die von Annette Lein angeleiteten Workshopteilnehmer und präsentierten im DZOK gemachte Fotografien, Zeichnungen und Texte – ein Zugang, der vor allem haptischen Lernern entgegen kommt. Am neugierigsten war ich auf die theaterpädagogische Demonstration unter dem Titel „Menschenwürde …?“. Alle Seminarteilnehmer konnten mitmachen und wir gewannen, angeleitet von Mahela Wiedner und den Teilnehmern des theaterpädagogischen Workshops, durch die ganz unmittelbare und körperliche Auseinandersetzung mit dem Thema der (Un-)Antastbarkeit der Menschenwürde und deren Darstellungsmöglichkeiten völlig neue Perspektiven – auch wenn die meisten anfangs zögerten und es sicher Mut erfordert, diesen Ansatz im Unterricht umzusetzen.

Die AG bei der Arbeit. Vorn im Bild: Tobias Jeske, AG-Leiter und Mitorganisator des Lehrerseminars, A-DZOK, Foto: B. Mall

Die Auseinandersetzung mit diesem Thema während des Seminars hat die historische Bedeutung der frühen Lager noch einmal allen Teilnehmern bewusst gemacht und gleichzeitig die didaktischen Möglichkeiten eines Gedenkstättenbesuchs am Kuhberg in ihrer Vielfalt präsentiert. Entsprechend positiv war das Feedback in der Abschlussrunde. Alles in allem war es eine arbeitsintensive und sehr interessante Veranstaltung in angenehmer Atmosphäre, geleitet von einem engagierten und überzeugenden Team.
Für mich war das Seminar ein guter Impuls und eine fachliche Bereicherung, auch wenn sich die Planung der Unterrichtseinheit zum Nationalsozialismus dadurch nochmals veränderte … die Exkursion ins DZOK Ulm ist inzwischen fest geplant, sie wird Teil der Unterrichtsreihe und auch eine Erweiterung des Programms der Studienfahrt nach Prag und Theresienstadt.

Mit Aufklärung gegen nazi-nostalgische Geschichtsvergessenheit:

Ein Porträt des Vereins Prager-Haus Apolda e. V.

Michael Dörfel, diesjähriger Teilnehmer an der Lehrerfortbildung des DZOK und Lehrer an der Friedrich-Schiedel-Schule Wangen im Allgäu, absolvierte 2006/07 sein Referendariat in Apolda bei Weimar. Er ist trotz seines Umzugs weiter für den Verein Prager-Haus Apolda aktiv. Wir geben ihm hier gern die Gelegenheit, dessen Arbeit auch einmal im deutschen Südwesten vorzustellen. Weitere Informationen unter http://www.prager-haus-apolda.de

Nur zwanzig Kilometer von Weimar und der benachbarten KZ Gedenkstätte Buchenwald entfernt und im Schatten der Goethe- und Schillerstadt liegt die thüringische Kleinstadt Apolda. War Apolda einst eine wohlhabende, von Maschinenbau und Textilindustrie geprägte, Kleinstadt, so ist das Stadtbild heute überwiegend vom Gebäudeleerstand, Abwanderung und der Arbeits- und Perspektivlosigkeit vieler Menschen geprägt. Aufgrund dieser sozialen Notlage mit einer hohen Zahl von prekär Beschäftigten und Hartz-IV-Empfängern hat sich, trotz sozialer und kultureller Bemühungen, seit Jahren auch ein dumpfes Gebräu von Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Demokratieverdrossenheit und nazi-nostalgischer Geschichtsvergessenheit herausbilden können.

Dem versucht seit 2007 der Verein Prager-Haus Apolda e.V. mit politischer und historischer Aufklärung entgegenzusteuern. Der Verein sorgt sich um den Erhalt und den Ausbau eines jüdischen Erinnerungsortes in Apolda. Er hat es sich zum Ziel gesetzt, das ehemalige, heute vom Verfall bedrohte Wohn- und Geschäftshaus des jüdischen Kaufmanns Bernhard Prager, 1944 in Theresienstadt ermordet, als Gedenk- und Erinnerungsort an die jüdischen Einwohner der Stadt zu erhalten und zu einer Anlauf- und Begegnungsstätte auszubauen. In diesem Zusammenhang widmet sich der Verein auch der Aufklärung über die Wurzeln und das Auftreten des Antisemitismus in Thüringen und dokumentiert die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung während des Nationalsozialismus. Darüber hinaus fördert er die Erforschung und Verbreitung der Kultur- und Sozialgeschichte des Alltags in der Region Weimar-Apolda, insbesondere die Geschichte sozialer, religiöser und politischer Minderheiten.

Der Gründung des Vereins Prager-Haus e. V. Apolda im Januar 2007 ging eine zwanzigjährige Forschungsarbeit zum Schicksal der verfolgten und vertriebenen und zu einem großen Teil ermordeten jüdischen Einwohner der Stadt Apolda voraus, maßgeblich getragen von der Geschichtswertstatt Weimar-Apolda, die inzwischen im Verein aufgegangen ist. Bald nach der Vereinsgründung wurde der Hauskauf als Voraussetzung für die Ausführung des Vereinszieles in die Wege geleitet und konnte im Jahr 2010 abgeschlossen werden. Seit seiner Gründung gibt der Verein eine eigene Schriftenreihe heraus, so werden unter dem Motto „gesucht“ Bücher über NS-Verfolgung und Widerstand veröffentlicht, und seit 2008 erscheinen unter dem Motto „gefunden“ Schriften, in denen über jüdische Familien, Lebensgeschichten von Arbeiterwiderständlern und Spuren von Verfolgung und mutigem Aufbegehren geschrieben wird. Im Mai 2008 wurden durch den Kölner Aktionskünstler Gunter Demnig die drei ersten Stolpersteine vor dem Prager-Haus verlegt, seitdem kamen weitere 31 Stolpersteine hinzu und erinnern an jüdische NS-Opfer, Wehrmachtsdeserteure, Widerständler aus der Arbeiterbewegung sowie an sowjetische Zwangsarbeiter.

Doch die wichtige Erinnerungsarbeit des Vereins wird nicht von allen Seiten geschätzt, so wurden mehrfach die Fenster des Hauses eingeworfen und im September 2010 wurde der Gedenkort zweimal durch die Ablegung eines Schweinekopfes geschändet.

Prager Haus in Apolda, Foto: M. Dörfel

Zwar gibt es in Apolda keine intakte NPD-Struktur, doch lose „Kameradschaften“ im Umfeld arbeits- oder anders perspektivloser Jugendlicher machen sich in der Stadt bemerkbar, pöbeln vietnamesische Kleinhändler an, schlagen auf Andersdenkende ein und versuchen eine aggressive Stimmung der Ausgrenzung zu erzeugen, der sich der Verein mit seiner Arbeit und der Präsenz bei Stadtfesten und anderen gesellschaftlichen Ereignissen stellt.

Im Jahr 2011 sollen der weitere Erhalt und die Instandsetzung des immer noch baufälligen Gebäudes weitergehen und es sind weitere Stolpersteinverlegungen geplant.

Willkommen bei den dzokkis!

Annette Lein

Es ist 10 Jahre her, dass sich eine erste Jugendgruppe am DZOK bildete, damals zur aktiven Mitbetreuung der neuen Ausstellung „Die Würde des Menschen ist unantastbar“. Schon vorher hatte sich ein Studententeam um Theoman Kaplan um die Gedenkstätte am Wochenende gekümmert. Seit 2001 wurde die Beteiligung Jugendlicher aus Ulm und der Region an der Gedenkstättenarbeit dann zu einem meiner wesentlichen Arbeitsschwerpunkte als Pädagogin. Wenn ich die mittlerweile erwachsenen ehemaligen dzokkis, ihre Eltern oder Freunde treffe, dann taucht immer eine Frage auf: „Wie läuft es denn jetzt bei den dzokkis?“

Und es läuft gut, mit allen Höhen und Tiefen, die eben die Arbeit mit Jugendlichen ausmacht: Der jetzigen Generation gehören neun Schülerinnen und Schüler verschiedener Ulmer Gymnasien von Klasse 9 bis zum Abijahrgang. Es ist schon klar, dass zwei von ihnen Ulm zum Studium verlassen werden. Diese beiden – Theresa Mader und Amelie Grimm – arbeiten inzwischen regelmäßig im Team unserer Guides mit und bieten Führungen für die vielen Schulklassen an. Beide wollen in den nächsten Wochen aktiv an Ulmer Schulen für die Mitarbeit Jugendlicher am DZOK werben - eine zentrale, immer währende und mitunter schwierige Aufgabe: ein Werbeflyer allein, wie ihn die dzokkis gerade selbst entwickelt haben, sichert keineswegs den Nachwuchs, immer geht es für mögliche Interessierte um inhaltliche Anknüpfungspunkte zum eigenen Leben, verantwortlich gestaltete Beziehungen, konkrete Beispiele, die Mut machen zum Engagement in einem Themenfeld, das vielen Jugendlichen zunächst fremd erscheint. Mit viel Geduld, Empathie und interessanten Mitmachangeboten ist es in den zurückliegenden Monaten gelungen, drei Ulmer Schülerinnen und Schüler für die Mitarbeit in der Jugendgruppe neu zu gewinnen. Diese drei stellen ihre Gründe hierfür unten vor. Wer noch mehr erfahren will: In der neuen Medienstation in der Gedenkstätte kommen alle dzokkis zu Wort.

Einige dzokkis vor der Gedenkstätte: 4. von rechts: Anna, 2. von rechts: Hanna, ganz rechts: Laszlo. A-DZOK. Foto: A. Lein

Vorstellung des neuen dzokkis Laszlo:

„In Ulm gab‘s ein KZ“ – Diese Tatsache habe ich lange nicht richtig realisiert, ich hatte nur davon gehört. Bis ich im Dezember 2010 bei einem Seminar des AK Menschenrechtsbildung Ulm in der Gedenkstätte die Gelegenheit hatte, mir selbst ein Bild davon zu machen. Ein paar Monate später bin ich dann schließlich über den Büchse-13-Flyer auf eine Veranstaltung aufmerksam geworden, auf der ich mit unterschiedlichen Menschen ins Gespräch kam und zur dzokki-Mitarbeit eingeladen wurde. Jetzt bin ich seit März/April dabei.
Geschichte an sich ist etwas, was mich sehr fasziniert. Dies ist auch einer der Gründe, warum ich nun bei den ‚dzokkis‘ bin; aus Interesse am Thema Geschichte.
Mein Ziel bei den ‚dzokkis‘ ist soviel wie möglich zu lernen um mir selbst eine Meinung zu politischen Themen wie z. B. Menschenrechte bilden zu können. Außerdem finde ich es wichtig Verantwortung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus zu zeigen, Verantwortung gegenüber den Opfern unserer Vergangenheit. Dieser dunkle Teil unserer Geschichte darf nicht einfach so vergessen werden. Mit den ‚dzokkis‘ möchte ich den Menschen auch den Teil der Geschichte Ulms näher bringen, den viele verdrängt haben oder schlicht und ergreifend gar nicht wissen, dass es diesen Teil gibt.
Von Anfang an habe ich mich in der dzokki-Gruppe sehr wohlgefühlt. Diese Herzlichkeit innerhalb einer Gruppe gibt es nicht überall. Geschichte gemeinsam zu erleben, Geschichte gemeinsam zu verstehen motiviert einen viel mehr sich mit Themen der Geschichte zu befassen, denn mit Geschichte lässt sich bekanntlich alles Heutige erklären. Wie einst schon ‚Hans von Keler‘ sagte: „Geschichte ist nicht nur Geschehenes, sondern Geschichtetes – also der Boden, auf dem wir stehen und bauen.“
*Hanns von Keler ist ehemaliger Landesbischof der ev. Landeskirche Württemberg.

Vorstellung von Hanna:

Hallo :)
Ich bin die Hanna, gehe in die 9. Klasse des Hildegard-Gymnasiums und gehöre jetzt auch zu den Dzokkis. Ich interessiere mich sehr für die Geschichte vom „früheren“ Deutschland, vor allem auch für die Geschichte von Ulm, da ich dort aufgewachsen

bin. Meine Großeltern stammen aus Pommern und Westpreußen. Sie waren im Zweiten Weltkrieg auf der Flucht. Erst kamen sie nach Mecklenburg, dann nach Hannover, bzw. nach Hamburg-Harburg, und am Ende nach Esslingen. Ihre Erzählungen haben mein besonderes Interesse für die Nazi-Zeit und ihre Folgen geweckt.
Den ersten Kontakt zu den Dzokkis bekam ich bei einer Klassenführung im KZ Oberer Kuhberg im Dezember 2010. Die Führung machte Amelie von den dzokkis. Es war das erste Mal, dass ich in einer KZ-Gedenkstätte war und ich war damals schon total beeindruckt, denn die Führung fand im Winter statt und so konnte ich mir die krassen Haftbedingungen ziemlich gut vorstellen.
Seit Januar mache ich mit meiner Freundin Anna bei den dzokkis mit und habe jedes Mal was Neues gelernt: Ich war z. B. beim Spatenstich der Synagoge, bei der Veranstaltung zu Mädchen in der rechten Szene dabei, bin mit den Leuten vom DZOK in das Staatsarchiv Ludwigsburg gefahren, habe bei einem Filmdreh über das Doku-Zentrum mitgemacht, an einer Presseführung durch die Gedenkstätte teilgenommen und war in der Kontaktstelle Migration der Stadt Ulm. Naja, es passiert wirklich immer etwas Anderes …

Vorstellung von Anna:
mein name ist anna und ich besuche die 9. klasse eines gymnasiums. in meiner freizeit spiele ich gerne badminton und ich habe 8 jahre lang kampfsport gemacht. ich habe 2 schwestern und bin in ulm geboren und aufgewachsen.

mein vater ist armenier und 1969, zusammen mit meinen großeltern, aus der türkei nach deutschland gekommen, weil das leben dort für christen, insbesondere armenier, sehr schwer ist.

meine urgroßeltern sind überlebende des genozids an den armeniern während des 1. weltkrieges. ich habe sie leider nie persönlich kennengelernt, jedoch schon als kleines kind geschichten über sie, auch über den völkermord gehört, und interessiere mich daher schon von klein auf für geschichte.
als meine klasse und ich eine führung in der gedenkstätte machten und ich das 1. mal von den dzokkis gehört habe, war ich sofort begeistert. ich finde es wichtig, zu ehren aller opfer von völkermorden, nicht all die schlimmen taten zu vergessen, wie es in so vielen ländern der welt geschieht. ich hoffe, dass ich mit und durch die dzokkis dabei helfen kann, mehr toleranz unter den verschiedenen ethnischen gruppen und unterschiedlichen religionen in ulm zu schaffen, damit sich jeder hier zuhause und willkommen fühlen kann und nicht, wie meine familie, wegen diskriminierung auswandern muss.

eserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+++Leserbriefe+Leserbriefe+++Leser

Irmgard Schmidt-Sommer, Stuttgart

Liebe Frau Wenge,
Das 53. Mitteilungsheft ist wieder sehr gut gelungen: abwechslungsreich in Wort und Bild und interessant in der Berichterstattung. Ausgezeichnet finde ich, dass Sie Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbinden, d.h. die Problematik von geduldeten Migranten mit einbeziehen. Diese haben wirklich einen schweren Stand. Ich weiß das von meiner syrischen Adoptivtochter und ihrer Familie. Vor einigen Tagen habe ich an den Bundesinnenminister geschrieben, dass man bei den Überlegungen zur Anwerbung ausländischer Fachkräfte sich auch bei uns im Inland umschauen muss. Da leben von Geduldeten oder unter Bleiberecht Stehenden mit befristeter Aufenthaltserlaubnis hier geborene Kinder, in die der Staat durch Schule, Kindergarten und Sozialleistungen schon viel investiert hat. Viele von ihnen wie die meiner Familie sind völlig integriert, sprechen besser Deutsch als ihre Heimatsprache, absolvieren weiterführende Schulen mit gutem bis sehr gutem Erfolg, so dass sie bei uns als Fachkräfte ausgebildet werden können. Da sie nach dem Ausländerrecht als Minderjährige das Schicksal ihrer Eltern teilen müssen, könnten sie mit diesen abgeschoben werden. Und da gehen uns dann Fachkräfte verloren, die im Land leicht zu haben wären. Diesen müsste man einen eigenen Aufenthaltsstatus bieten, der es ermöglicht, das sie und ihre Eltern hier endlich ständigen Aufenthalt bekommen. Meine Familie ist beispielsweise schon 20 Jahre hier, die älteste Tochter ist mit einem Syrer mit deutscher Staatsangehörigkeit verheiratet und hat selbst schon deutsche Staatsangehörigkeit. Da Adoptionen im Ausländerrecht gar nicht vorkommen, weiß man z. B. nicht, wie meine Adoptivtochter nach dem Ausländerrecht behandelt werden soll. So wird die Tatsache einfach übergangen, dass ein ordentliches deutsches Gericht die Adoption ausgesprochen hat. Der Beitrag im Mitteilungsblatt über den „Arbeitskreis Asyl Stuttgart“ veranlasst mich, diesen wegen der Probleme meiner Familie anzusprechen. Vielen Dank!

Herzliche Grüße
Ihre Irmgard Schmidt-Sommer

Nachsatz der Leserbriefschreiberin vom 24.6.2011:
Inzwischen ist ein Gesetz auf dem Weg, das es Kindern und Jugendlichen von Migranten „mit guter Prognose“ ermöglicht, einen eigenen Aufenthaltstitel zu erwerben. Es ist vom Bundespräsidenten noch nicht unterschrieben.

Eberhard Lorenz, Ulm
Leserbrief, zu einer Artikelkombination in Mitteilungen Heft 53

An das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Ich habe mich geärgert über zwei Artikel, den über den Flüchtlingsbesuch aus Stuttgart und den über die Save-meKampagne. Dann habe ich darüber nachgedacht, ob ich mich ärgern darf. Ich habe entschieden, mich ärgern zu dürfen und das zu sagen, weil man Ärger nicht in sich herumfressen lassen darf.
Es ist nicht akzeptabel, ehrenamtliche Arbeit zu anonymisieren, als sei sie irgendwie von Heinzelmännchen getan worden. Für Leute mit dem Glauben an ein Himmelreich, die dort für sich nach einem Podeschtle spähen, mag das gelten, nicht aber für die reale Welt und für mich. Wenn man ehrenamtlich Tätige haben will, muss man die, wenn sie tätig bleiben sollen, hier mit der Anerkennung ihrer Arbeit entlohnen. Das gehört sich so. Und das gilt auch für die anderen Beteiligten, die zum Teil körperlich heftig tätig waren, oder die ihren Profieinsatz unentgeltlich gespendet hatten.

Eberhard Lorenz, Ulm, 1.11.2010

Nachruf

„Das Erbe der Nazis – was nun?“
Zum Gedenken an Marianne Obermeier-Weißer

Silvester Lechner

Marianne Obermeier-Weisser bei einem Besuch im DZOK, 2004, A-DZOK, Foto: Annette Lein

„Das Erbe der Nazis – was nun?“, war der Titel eines Vortrags am 18. November 1945 von Johannes Weisser (1893-1954), eine der prägenden Gestalten der Ulmer Sozialdemokratie im 20. Jahrhundert. Im Zeichen dieser Frage stand das Leben – das politische wie das private – seiner einzigen Tochter Marianne. Sie war am 13. März 1923 in Schwenningen geboren worden und ist am 5. Dezember 2010 in Ulm verstorben. Sie war ebenso wie der Vater eine bedeutende Ulmer Sozialdemokratin, war zusammen mit ihrem Vater Mitbegründerin der Nachkriegs-SPD am 12. Dezember 1945 und gehörte dem Ulmer Gemeinderat von 1968 bis 1989 an.

Aus ihrer Biografie erklärt es sich, dass Marianne Obermeier-Weißer der Arbeit des Ulmer Dokumentationszentrums eng verbunden war und dessen Entwicklung intensiv begleitete und förderte. Sie gehört – als eine der ganz wenigen Frauen – zum engen Kreis derer, die dieses Dokuzentrum rund um das ehemalige KZ auf dem Oberen Kuhberg in Ulm mit erkämpft und durchgesetzt haben.

„Ich habe als Kind Todesängste ausgestanden. Noch heute verspüre ich das Gefühl der Angst und Sorge, das uns damals beherrschte.“ Dies schrieb Marianne Obermeier-Weißer 1983 in einem Erinnerungsbericht (Schwäbische Zeitung 29.1.1983 und Neu-Ulmer Zeitung 12.3.1983), den sie einerseits zur 50. Wiederkehr der Machtübernahme durch das nationalsozialistische Regime, und andererseits zu ihrem 60. Geburtstag verfasst hatte.
Ihr 10. Geburtstag im Jahr 1933 stand im Schatten einer der folgenreichsten Umwälzungen des 20. Jahrhunderts, der Etablierung des NS-Staates, und dieser Schatten sollte nicht nur für die Deutschen allgemein, sondern auch für ihr ganzes Leben einschneidende Bedeutung behalten. Die kleine Familie war 1928 nach Ulm gezogen, da der Vater 1929 Redakteur der Ulmer sozialdemokratischen Zeitung „Donau-Wacht“ – sie war wie die Familie Weißer in der Sterngasse 11 untergebracht - und regionaler Partei-Sekretär wurde. Die Zeitung wurde ab dem 10. März 1933 verboten, das Redaktionsgebäude am 25. März besetzt und geplündert und schließlich von der Ulmer NS-Zeitung neu genutzt, die SPD wurde im Juni verboten. Die Wohnung der Weißers wurde mehrfach durchsucht und zerstört, der Vater kam in „Schutzhaft“ (was KZ bedeutet). Tochter Marianne mit ihren 10 Jahren war fortan die „Tochter des Staatsfeinds“, eine „Ausgestoßene“ – sowohl aus der „NS-Volksgemeinschaft“ als auch aus ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld, wie sie in den 1980er Jahren berichtete.

Diese tief verletzenden Erfahrungen in Lebensjahren, in denen sich der heranwachsende Mensch am nachhaltigsten mit seiner Mitwelt auseinandersetzt und dort seinen Platz sucht, haben Marianne Obermeier-Weisser nie verlassen.
Wenn es im Nachruf der Südwest-Presse vom 10. Dezember 2010 heißt, sie sei eine „Mutter Courage und Betriebsnudel“ gewesen, so trifft das eine äußere Rolle, die sie in den Nachkriegsjahrzehnten als eine Art Selbstschutz eingenommen hat.
Im Inneren sah‘s wohl anders aus, da stritten eine Mischung aus Hass, Verletzlichkeit, Sehnsucht nach Nähe und Wärme und ein hohes mitmenschliches Gerechtigkeitsgefühl miteinander. So sagt sie in einem Interview der Schwäbischen Zeitung im Dezember 1995: „Ich musste den Hass vergessen lernen, sonst hätte ich nicht all die Jahre im Stadtrat sitzen können. Bei manchem musste ich einfach verdrängen, was er oder seine Familie während des Dritten Reiches taten“.
Eine Ahnung von der Mixtur ihrer inneren Zustände und ihrer lebenslangen Suche „nach dem richtigen Gewand in all dem Plunder“ gibt ein Gedicht, das sie 1996 im vierten Sammelband des u.a. von ihr 1981 gegründeten Vereins „Ulmer Autoren“ veröffentlichte:

Überlegung

Im Schloß meiner Väter
gibt es viele Zimmer

Kasten und Truhen
bewahren güldenen Tand
Schärpen und Orden
locken begehrlich

Ich suche ein Gewand
unter all dem Plunder

im Schoß des Gestrigen
verborgen liegt Wissen

Die Wahl zu treffen
muß in Ruhe bedacht sein
Das Kleid muß passen
über den Tag hinaus

Marianne Obermeier-Weißer; in: Ulmer Autoren, „Andromeda“, Anthologie, Südliche Waage IV, Langenau 1996; S.84.

NPD-Hetze in Vöhringen und Gegendemo – Geschichtsrevisionismus in Ungarn – Rüdelkaserne – Gemlich-Brief Ulmer Soldaten – Sinti und Roma: Eckstein-Stiftung Ulm – Sinti und Roma: Neuerscheinungen – Seligsprechung Häfner – Kultur 2020 – KZ-Gedenkstätte Neckarelz – Die Glocke vom Ettersberg – LAGG-Tagung: Pflug – Thelen – 55. Bundesgedenkstättenseminar – Verein Weiße Rose – Effektenliste Arolsen – Briefe aus Polen – Obermayer Award an Tiedemann

---

NPD-Hetze in Vöhringen und Gegendemo …

Die NPD hielt am 26. April ihren Bezirksparteitag in Vöhringen ab. Die Standortwahl war kein Zufall, sondern sollte ein propagandistisches Zeichen setzen gegen den Moscheebau in der Stadt. Doch der „Zug der 500“ – ein breites Gegenbündnis aller politischen Gruppierungen der Stadt – machte mit einer gut besuchten Demo deutlich, dass die Neonazis in Vöhringen unerwünscht sind. Nichtsdestotrotz ist klar: Ein einmaliges Statement gegen rechts reicht nicht aus, um den Ressentiments im unterschwelligen Streit um den Bau der Moschee in der Illerstadt den Wind aus den Segeln zu nehmen. Gefragt ist eine offene Informations- und Diskussionskultur, in der „Überfremdungsängste“ keine Chance haben. *(NW)*

Geschichtsrevisionismus in Ungarn – Kein Platz für Nazi-Opfer

Der letzte Stiftungstag der Stiftung Erinnerung Ulm am 14. Februar 2011 fragte nach Demokratiegefährdungen in Ungarn. Dazu gehören auch antisemitische und geschichtsrevisionistische Tendenzen, wie sie sich etwa in einer symbolischen Geschichtspolitik niederschlagen. Ein alarmierendes Signal in diese Richtung bildet eine Umbenennungsaktion von 25 Straßen und Plätzen in Budapest von Mai 2011. Aus dem Stadtbild gelöscht wurden dabei die Namen jüdischer Bürger, die von der faschistischen ungarischen Pfeilkreuzler-Bewegung 1944/45 in die Donau getrieben, erschossen und ertränkt wurden. Getilgt wurde ebenfalls die Erinnerung an führende sozialdemokratische und jüdische Widerstandskämpfer gegen das faschistische Horthy-Regime. Doppelte Ehrung fand dagegen der antisemitische Blut- und Boden-Schriftsteller Albert Wass, nach dem jetzt gleich zwei Plätze benannt sind. Diese Tendenzen beschäftigen auch den Donaubeauftragten der Stadt Ulm Peter Langer, der für das nächste Heft einen Artikel zu Antisemitismus und Antiziganismus in Ungarn zugesagt hat. Quelle: Die Zeit, 26. Mai 2011. *(NW)*

Dessen Name stehe für Zivilcourage unter extremen Bedingungen

Auch wenn es die Kaserne nicht mehr gibt – ihr Name soll weiterleben. Das fordern jetzt fünf Wissenschaftler aus dem süddeutschen Raum. Am 8. Mai 2000 war die frühere Rüdelkaserne nach dem Feldwebel Anton Schmid (1900-1942) neu benannt worden.

Nach der Truppenreduzierung wurde die Liegenschaft aufgegeben und der Name erlosch.

Der Gründer der „Initiative gegen falsche Glorie“ und Religions-Lehrer Jakob Knab aus Kaufbeuren schreibt nun im Namen aller Erstunterzeichner in einem Brief an Minister de Maizière: „Diese Nachricht löste bei uns großes Bedauern aus; denn Feldwebel Anton Schmid, ein „Gerechter unter den Völkern“, ist die Ikone des Rettungswiderstandes.“

Knab und seine Mitstreiter, der Münchner Historiker Dr. Detlef Bald, der Frankfurter Geschichts-Professor Arno Lustiger, der Brigadegeneral a.D. Winfried Vogel aus Bad Breisig sowie Historiker Prof. Dr. Wolfram Wette aus Waldkirch, bitten den Minister im Namen der Traditionspflege, „zum 22. Juni 2011, dem 70. Jahrestag des Angriffs der Wehrmacht auf die Sowjetunion, eine Liegenschaft der Bundeswehr nach Feldwebel Schmid neu zu benennen.“

Quelle: www.shz.de/nachrichten/lokales/landeszeitung/artikeldetails/arcile/801/neues-leben-in-der-alten-kaserne.html *(SL)*

Hitlers Brief an den Ulmer Soldaten Adolf Gemlich …

… vom 1. September 1919 ist vermutlich das erste schriftliche Zeugnis der radikal antisemitischen Einstellung Hitlers. In diesem Schreiben äußerte der Militäragitator Hitler gegenüber seinem völkisch-nationalistisch eingestellten Ulmer Kollegen, der wie Hitler in einer Propaganda-Abteilung der Armee arbeitete, seine zutiefst antisemitische Weltanschauung. Er bezeichnete das Wirken „des Juden“ als „Rassentuberkulose der Völker“. Der „Antisemitismus der Vernunft“ müsse unverrückbar die „Entfernung der Juden selbst“ zum Ziel haben. Der auf einer Militärschreibmaschine verfasste Brief ist von Hitler eigenhändig unterzeichnet. Das Simon-Wiesenthal-Zentrum Wien hat Anfang Juni bekannt gegeben, dass es für 150.000 Dollar das Original des Schreibens erworben hat. Rabbi Marvin Hier vom Simon-Wiesenthal-Zentrum begründete den Kauf: „Was als Privatbrief, als Meinung eines Mannes begann, wurde 22 Jahre später die Magna Charta einer ganzen Nation und führte zu der fast vollständigen Auslöschung des jüdischen Volks“, so Hier. Und weiter: „Dies ist ein grundlegendes Dokument, das den künftigen Generationen gehört“.

Quelle: Spiegel Online, 8. Juni 2011; Welt; Sueddeutsche.de Kultur und-Welt Online vom 9.6.2011. *(NW)*

Die Albert-Eckstein-Stiftung in Elchingen erinnert an den Vöhringer Sinto Albert Eckstein

In den letzten Nummern der DZOK-Mitteilungen berichteten wir wiederholt über die Recherchen des Historikers Dr. Walter Wuttke, der sich intensiv mit der Verfolgungs-Geschichte der Sinti und Roma in Ulm/Neu-Ulm befasst. Bei diesen Recherchen wurde Wuttke auch auf die Vöhringer Musiker-Familie Eckstein und die Albert-Eckstein-Stiftung aufmerksam. Die Stiftung unterstützt Stipendiaten, in dem sie ihnen wertvolle Streichinstrumente aus der familieneigenen Sammlung für die Dauer ihrer Ausbildung zur Verfügung stellt. Rolf Eckstein hatte die Stiftung gegründet, um damit seinen Vater Albert Eckstein (1913-1992) zu

Albert Eckstein, 1939, Privatbesitz Rolf Eckstein

ehren, der den nationalsozialistischen Völkermord an den Sinti und Roma überlebte und in der Nachkriegszeit die wertvolle Instrumentensammlung zusammentrug. Sein Sohn Rolf hat mit der Stiftung dafür gesorgt, dass sich die Nachwelt seiner erinnert – auch in Ulm. Dieses Jahr wird am 5. November im „Haus der Begegnung" ein Abschlusskonzert der Stipendiaten veranstaltet. *(NW)*

Sinti und Roma: Zwei wichtige Neuerscheinungen zum Thema …

… finden sich in unserer Bibliothek, die Mo.-Do. von 9-14 Uhr sowie nach Vereinbarung geöffnet hat. Zu nennen ist zunächst eine Studie zur aktuellen Bildungssituation deutscher Sinti und Roma, die im Mai dieses Jahres öffentlich präsentiert wurde. Sie war im Jahr 2007 von RomnoKher, Haus für Kultur, Bildung und Antiziganismusforschung in Mannheim initiiert und in Ulm im Oktober 2010 auf dem „Balkan-Salon" von Herausgeber Daniel Strauß, dem Vorsitzenden des Verbands Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg und Geschäftsführer von RomnoKher, vorgestellt worden. Die Studie weist die desolate Lage von Sinti und Roma in Bezug auf Berufsausbildung und Schulabschlüsse nach und benennt die Gründe. Für das Forschungs- und Dokumentationsprojekt waren 275 deutsche Sinti und Roma aus drei Generationen zu ihrer Bildungssituation befragt worden. Weitere Informationen sowie die gesamte Studie als PDF findet man unter: www.stiftung-evz.de/bildungsstudie. *(NW)*

In der Bibliothek einsehbar ist auch das Mai-Heft „Aus Politik und Zeitgeschichte …" mit dem Schwerpunktthema Sinti und Roma. Es fasst anhand einer Zusammenstellung von Überblicksaufsätzen, die von namhaften Wissenschaftlern verfasst sind, den neuesten Wissensstand zu Zeitgeschichte und Gegenwart gut zusammen und ist absolut lesenswert. Wir haben das Heft mehrfach bestellt und geben es für Multiplikatoren zur Arbeit weiter. Außerdem in unserer Bibliothek: Inszenierung des Fremden: Fotografische Darstellung von Sinti und Roma, Heidelberg 2011. *(NW)*

Seligsprechung des Priesters und Nazi-Gegners Georg Häfner

Mitte Mai sprach die katholische Kirche im Würzburger Dom den katholischen Priester Georg Häfner vor 2000 Gläubigen selig. Der fränkische Pfarrer Häfner, 1900 geboren und 1924 zum Pfarrer geweiht, war im August 1942 im KZ Dachau krank, misshandelt und unterernährt im Alter von 41 Jahren gestorben. Als Pfarrer in Oberschwarzach hatte er den Hitlergruß verweigert, in seinen Predigten vor dem Nationalsozialismus gewarnt und 1941 ein todkrankes NSDAP-Mitglied eine Erklärung unterschreiben lassen, in dem dieser seine zweite, kirchlich nicht anerkannte Ehe für nichtig erklärte. Dies setzte die Verfolgungsmaschinerie von Partei und Polizei in Gang. Häfner wurde am 12. Dezember 1941 festgenommen und ohne richterlichen Beschluss in den so genannten Priesterblock des KZs Dachau gebracht, wo er am 20. August 1942 an den Folgen der Misshandlungen und Unterernährung starb.

Häfners Fürsprecher haben einen langen Atem bewiesen, bevor ihn die Kirche selig sprach. Die Dachauer Priestergemeinschaft und der Priesterverein der Diözese Würzburg hatten bereits 1985 den Antrag auf Seligsprechung des gebürtigen Würzburgers gestellt. Als Neuerscheinung in unserer Bibliothek zum Thema: Eike Lossin: Kath. Geistliche im nationalsozialistischen Konzentrationslager, Würzburg 2011. *(NW)*

Kultur 2020 – Gedenk- und Erinnerungsstätten im Kulturkonzept des Landes BW

Der Landtag von Baden-Württemberg hat bereits am 29. Juli 2010 einstimmig die von der damaligen Landesregierung erarbeitete Konzeption „Kultur 2020" verabschiedet. Sie steht in der Nachfolge eines Ende der 1980er Jahre erstellten ersten Konzeptes. In Kapitel 16 wurden nun erstmalig die Gedenk- und Erinnerungsstätten mit einem grundsätzlichen Text berücksichtigt und damit in der Kulturpolitik des Landes politisch wie programmatisch verortet. Dies ist ein großer Fortschritt hinsichtlich der Wahrnehmung der Gedenkstätten durch die Landespolitik und eine ausdrückliche Anerkennung ihrer Arbeit. Das erste Foto des Kapitels zeigt den Eingangsbereich der KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg, das zweite die Denkstätte Weiße Rose, damit ist Ulm gut aufgestellt … *(NW)*

Die KZ-Gedenkstätte Neckarelz …

… steht kurz vor der Eröffnung ihrer neuen Räumlichkeiten. Die Gedenkstätte informiert zusammen mit dem Geschichtslehrpfad »Goldfisch« über einen lange vergessenen und verdrängten Teil der NS-Geschichte im Elzmündungsraum. In Neckarelz war 1944 in einer Grundschule 1944 ein Außenlager von Natzweiler-Struthof eingerichtet worden, in dem Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge zur Flugzeugmotorenproduktion für Daimler-Benz gezwungen wurden. Insgesamt beschäftigte das Projekt unter dem Tarnnamen »Goldfisch« etwa 10.000 Menschen.

In den letzten vier Jahren war die Informations- und Vermittlungsarbeit stark eingeschränkt, nachdem das alte Museumsgebäude 2007 wegen Bauschäden abgerissen werden musste. Der Verein baute in mühevoller Arbeit ein leer stehendes Gebäude direkt gegenüber dem ehemaligen KZ zur neuen Gedenkstätte um und entwickelte hierfür auch ein neues inhaltliches Konzept. Wie die Vereinsvorsitzende Dorothee Roos bei der letzten LAGG-Tagung berichtete, ist die Vollendung des Projekts nun dank der finanziellen Unterstützung des französischen Verteidigungsministeriums möglich geworden.

Wir wünschen viel Glück für den Endspurt und sind sehr gespannt auf die Neugestaltung. Die neue Dauerausstellung soll am 16. Oktober eröffnet werden. Eine Exkursion des DZOK ist schon geplant. Herzliche Einladung dazu an alle Interessierten …
Aktuelle Infos finden sich auf der Website der Gedenkstätte: kz-denkneckarelz.de *(NW)*

„Die Glocke vom Ettersberg" …
… heißt das „Mitteilungsblatt der Lagergemeinschaft Buchenwald" (heute: Buchenwald-Dora), dessen 200. Nummer Ende vergangenen Jahres erschienen ist.

Die erste Nummer war 1958, unmittelbar nach der Eröffnung der „Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald-Weimar" erschienen, deren Glockenturm bis heute das Emblem des Blattes, zusammen mit einer Friedenstaube, bildet. Der Ettersberg ist die Anhöhe bei Weimar, auf dem das KZ Buchenwald 1937 errichtet worden war. Nachdem es seit den 1950er Jahren eine Reihe von Mitteilungsblättern von „KZ-Lagergemeinschaften" gab (so auch eines der „Lagergemeinschaft Heuberg-Kuhberg-Welzheim") ist das Buchenwalder wohl nun das letzte in Deutschland, weil die Gründer und Autoren dieser Blätter, die ehemaligen Häftlinge wie etwa Hans Gasparitsch, DZOK-Vorsitzender in den 1980er Jahren, nicht mehr leben.
Paul Grünewald, Buchenwald-Häftling seit 1937, skizziert Gründungssituation und politische Tendenz des Blattes in der 200. Ausgabe: „Es war das Jahr 1958, dreizehn Jahre nach der Befreiung vom Faschismus, vom SS-Staat. Nach den ersten Jahren der Euphorie war die Ernüchterung gekommen: kalter Krieg, Antikommunismus als Erbstück aus der Konkursmasse des ‚Dritten Reiches", zwei deutsche Staaten, in der Bundesrepublik restaurative und reaktionäre Entwicklung (…) Unterwanderung aller Machtpositionen durch ehemalige NS- und SS-Größen, Militarisierung und Revanchismus in der BRD, Verbot der KPD im Jahre 1956 (…)"
Aus dieser Programmatik, die trotz umstürzender politischer Veränderungen bis heute beibehalten wurde, wird deutlich, dass „Die Glocke" das Organ einer kleinen, aber einflussreichen Gruppe der Häftlingsgemeinschaft war, nämlich der Kommunisten. Und so ist auch zu verstehen, dass der „Schwur von Buchenwald", das Narrativ von der „Selbstbefreiung" des Lagers am 11. April 1945 und die Ablehnung von Lutz Niethammers in den 1990er Jahren erschienenem Buch über „die roten Kapos" zu den gültigen Glaubenssätzen bis heute zählen. Wie auch immer: Glückwunsch zum Geburtstag und weiter Spaß und Elan beim Schreiben!
Übrigens: im Ulmer DZOK-Archiv liegen viel Nummern der „Glocke", und von jeder neuen Nummer kommen zehn Exemplare. Liebe Leser/-innen, bedienen Sie sich! *(SL)*

Konrad Pflug (Bildmittte) mit Jost Großpietsch und Dorothee Roos bei der Verabschiedung von Konrad Pflug. F.: Brigitta Isermeier

Konrad Pflug geht …
Konrad Pflug, der langjährige Gedenkstättenreferent der Landeszentrale für Politische Bildung, hat sich Ende April nach über 15-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand verabschiedet.
Weil sich Konrad Pflug in all den Jahren mit unermüdlichem Einsatz für die Etablierung und Weiterentwicklung der baden-württembergischen Gedenkstätten eingesetzt hatte, fiel der Abschied schwer. Er wurde feierlich begangen im Rahmen der Tagung der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen am 9./10. April im Haus auf der Alb. Beim abendlichen Empfang wurde Konrad Pflug auf vielfältige Weise gewürdigt: In einer klugen Laudatio von Vorstandsmitglied Jost Großpietsch, einem humoristischen und zugleich nachdenklichen Gedicht von Silvester Lechner – verbunden mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft beim DZOK durch Nicola Wenge – und last not least einem bunten Rosengruß aller Gedenkstättenvertreter, der sich zu einem großen Strauß zusammenfügte. Wir wünschen Konrad Pflug für die Zukunft alles erdenklich Gute! *(NW)*

… Sibylle Thelen kommt.
Zur neuen Leiterin des Gedenkstättenreferats der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg haben der Ministerpräsident und das Kuratorium der Landeszentrale Frau Sibylle Thelen bestimmt. Sie löst Konrad Pflug ab, der zum 1. Mai in den Ruhestand ging. Sibylle Thelen, 1962 geboren, studierte Politik, Turkologie und Kommunikationswissenschaften in München und besuchte die Deutsche Journalistenschule. Sie arbeitete u. a. beim Süddeutschen Rundfunk als Nachrichtenredakteurin und war zuletzt leitende Redakteurin der Wochenendbeilage der Stuttgarter Zeitung. Wir freuen uns auf eine gute und engagierte Kooperation! *(NW)*

---

55. Gedenkstättenseminar: Die Bearbeitung der SS …
… in Forschung, Bildungsarbeit und Medien – Entwicklung und Perspektiven der Täterforschung, so lautet der Titel des Seminars, das vom 23. bis 25. Juni in der Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg stattfand. In der Ausschreibung zum sehr gut besuchten Seminar hieß es:

„Gedenkstätten sind zentrale Orte der Erinnerung an die Opfer des nationalsozialistischen Völkermordes. Die Täterforschung in die Gedenkstättenarbeit zu integrieren galt lange als umstritten. In den vergangenen Jahren werden jedoch auch zunehmend Ergebnisse der Täterforschung in die Bildungsarbeit einbezogen und damit die Opfernarrative um die Auseinandersetzung mit Tätern, Mitläufern und Zuschauern sowie Handlungs- und Entscheidungsräumen erweitert, um der Frage nachzugehen, wie aus „ganz normalen Menschen" Täter werden konnten. Im Seminar wurde ein Überblick über Entwicklung, Stand und Perspektiven der Täterforschung gegeben, außerdem wurde der Frage nachgegangen, wie sich die Ergebnisse der aktuellen Forschung in die historisch-politische Bildungsarbeit und Ausstellungen integrieren lassen, ohne die „Täter verstehen zu wollen" oder sogar Verständnis zu wecken. Nicola Wenge vertrat das DZOK beim Seminar.
Überschattet wurde das Treffen vom Tod des langjährigen Leiters des Kreismuseums Wewelsburg Wulff E. Brebeck, der sich unermüdlich für einen verantwortungsvollen Umgang mit der Wewelsburg eingesetzt hatte. *(NW)*

Als Vorsitzende des Vereins „Weiße Rose Stiftung" …
… wurde am 26. März in München im Rahmen der jährlichen Mitgliederversammlung Dr. Hildegard Kronawitter, die das Amt bisher zwei Jahre inne hatte, wieder gewählt; ebenso wie Dr. Werner Rechmann als Schatzmeister. Rechtzeitig zur MV war der umfangreiche Tätigkeitsbericht des Vereins für 2010 erschienen. (Er liegt im Büro des DZOK, ist aber auch per Mail zu bestellen unter: fila@weisse-rose-stiftung.de). Der Verein betreibt im Hauptgebäude der Münchener Universität (Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München), direkt unterhalb der Stelle, von der aus die Geschwister Scholl am 18. Februar 1943 das sechste und letzte Flugblatt der Weißen Rose verbreitet hatten, die zentrale Denkstätte zur „Weißen Rose". Mit dem Verein assoziiert sind „Denkstätten" in den meisten derjenigen Städte (Ausnahmen sind Stuttgart und München), die mit den Mitgliedern der studentischen Widerstandsgruppe verbunden waren, darunter auch die „Weiße-Rose-Denkstätte" in der Ulmer Volkshochschule. Auch das DZOK pflegt gute Beziehungen zum Münchener „Zentralverein" und war auf der MV mit Silvester Lechner präsent. *(SL)*

Neues vom Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen (IST) – Effektenliste im Internet
Der Internationale Suchdienst sammelt Unterlagen über die Opfer des NS, bewahrt und dokumentiert sie. 2007 hat Arolsen sein Archiv für die historische Forschung zugänglich gemacht.
Am 25. Mai hat der IST Arolsen nach zweijähriger Forschungstätigkeit im Internet eine Effektenliste veröffentlicht, die ca. 2900 persönliche Gegenstände umfasst, die KZ-Insassen bei ihrer Einlieferung abgenommen wurden. Dazu zählen etwa Briefe, Fotos, Ausweispapiere und Brieftaschen. Die Effekten stammen vor allem aus den KZ Neuengamme und Dachau, aber auch aus Natzweiler, Bergen-Belsen, Amersfoort, Campiègne, sowie von der Gestapostelle Hamburg. Ziel der Veröffentlichung ist es, Überlebenden und ihren Familienangehörigen, die über eine passwortgeschützte Liste Zugriff auf das Dokument haben, die Gegenstände zurückzugeben. „Die persönlichen Gegenstände haben keinen materiellen, aber einen hohen ideellen Wert." In den Familien sind die Erinnerungsstücke aus unserer Sicht am besten aufgehoben", so IST-Mitarbeiter Blondel. Bleibt zu hoffen, dass über diesen Weg einige Raubstücke aus der Nazizeit noch an die Opfer und ihre Angehörigen zurückgegeben werden können. *(IW)*

Nachrichten aus Polen
Im Februar 2011 hat Frau Ewelina Fiedorowicz, ehemalige Zwangsarbeiterin bei Telefunken in Lodz und Ulm sowie Teilnehmerin des Aussöhnungstreffens in Ulm 1997, uns einen Brief geschickt, in dem sie schreibt:

„Liebe Freunde aus Ulm,
ich bedanke mich herzlich für Ihre Weihnachts- und Neujahrgrüße, die ich an meine „Ulmer Gruppe" weitergegeben habe. Leider erlauben uns unser Alter und verschiedene Krankheiten nicht, dass wir uns oft treffen und uns gemeinsam an die erlebten Momente in Ulm erinnern. Wir schätzen die Kontakte mit Ulm sehr; alle unsere Gespräche - auch die telefonischen – knüpfen an die Erlebnisse im Krieg und nach dem Krieg an. Ich habe davon geträumt, nochmals die Orte zu sehen, an welchen ich als 14-jähriges Mädchen arbeitete. Und so war meine Freude sehr groß, als ich die Einladung nach Ulm zu kommen, bekommen habe …"
Ich umarme euch
Ewelina Fiedorowicz"

Ewelina Fiedorowicz (stehend rechts) mit anderen ehemaligen Ulmer Telefunken-Zwangsarbeiterinnen in Lodz, 2008. A-DZOK

Ende 2010 erreichte uns ein Dankschreiben von Frau Annamaria Kowalczyk aus Südostpolen, deren Bitte um finanzielle Unterstützung wir im Heft 52 veröffentlicht haben. Es fanden sich Leser, die dieser Bitte nachkamen und so konnten wir im Oktober 2010 350 Euro auf ihr Konto in Polen überweisen. Frau Kowalczyk schreibt:
„Ich bedanke mich sehr herzlich für die finanzielle Hilfe, die ich von Ihnen bekommen habe. Es war für mich sehr viel Geld, das ich für meine ärztliche Behandlung und Medikamente brauchte. Ich danke deshalb sehr herzlich allen Menschen, die meinen ‚Hilferuf' wahrgenommen haben. Mit meinem Gesundheitszustand geht es aufwärts. Nur noch eine Behandlung

erwartet mich und dann, hoffe ich, kann ich eine Arbeit suchen und so meinen Haushalt aufbessern.
Danke und nochmals Danke
Ich wünsche allen viel Gesundheit und viel Liebe“
(IW)

Renommierter Obermayer-German Jewish History Award …

… an Sybille Tiedemann verliehen. Am 24. Januar dieses Jahres wurde der Filmemacherin Sibylle Tiedemann, die mit dem Doku-Zentrum seit vielen Jahren in Verbindung steht, eine große Ehre zuteil. Im Abgeordnetenhaus des Berliner Senats wurde ihr – zusammen mit vier anderen Preisträgern – der „Obermayer German Jewish History Award“ für Verdienste um die Bearbeitung der deutsch-jüdischen Beziehungsgeschichte übereicht. Dabei galt die Auszeichnung insbesondere ihrem Film von 2008, „Briefe aus Chicago“, der ein melancholisch-heiteres, liebevolles Portrait des aus Ulm stammenden und 1940 in die Vereinigten Staaten emigrierten jüdischen Ehepaares Lore und Gustav Frank ist. Die Ehrung galt aber auch der von ihr konzipierten und gestalteten Wanderausstellung „Bilder aus dem Exil“ mit Fotos von Gustav Frank, der seit seinen Kinderjahren bis ins hohe Alter ein hoch begabter Hobby-Fotograf war.

Sibylle Tiedemann zusammen mit Dr. Arthur Obermayer, dem Preis-Stifter, und Walter Momper, dem Präsidenten des Berliner Senats, anlässlich der Verleihung des „Obermayer German Jewish History Award“ im Berliner Abgeordnetenhaus am 24. Januar 2011.
Foto: privat; A-DZOK, Tiedemann 2011

Beides – Film und Ausstellung – wird weiterhin vom Dokuzentrum als Paket angeboten und von der „Ulmer Stiftung Erinnerung“ finanziell unterstützt. Präsentationsorte werden nach wie vor gesucht – Anfragen sind ans DZOK zu richten.

In den letzten Monaten wurden Ausstellung und Film u. a. in Ulm im „Donauschwäbischen Museum“ sowie in Bad Buchau gezeigt. Der Film lief erfolgreich in Berlin und wurde auch bei den Ulmer „Naturfreunden“ gezeigt. (SL)

Stéphane Hessel:
Empört euch! *Aus dem Französischen von Michael Kogon. Berlin: Ullstein 2011, 30 Seiten, erstmals franz. 2010, 3,99 €*

Was passiert, wenn ein kluger alter Mann, der in Berlin geboren und französischer Staatsbürger wurde, der gegen die Nazis im französischen Widerstand kämpfte, der deutsche Konzentrationslager überlebte, der an der UN-Menschenrechtserklärung von 1948 mitwirkte und der als französischer Botschafter bei der UN in Genf war - was passiert, wenn dieser Europäer mit 93 Jahren an die Öffentlichkeit tritt? Es entsteht ein kluger und minimalistischer Essay von 18 Seiten, der in einer Stunde gut zu lesen ist und innerhalb weniger Wochen in Frankreich zu einem Bestseller wurde. Es kommt selten vor, dass ein 93-jähriger auf so wenigen Seiten sein eigenes Leben mit dem der europäischen Geschichte der letzten 70 Jahre verbinden kann und auch noch eine Zustandsbeschreibung der heutigen Vergesellschaftung bietet. Dieses schmale Büchlein von Hessel ist ein Phänomen. Es ist zugleich biografisch, politisch, visionär, mitreißend und pädagogisch. Dabei ist es gar nicht spektakulär, was Hessel macht: Er erinnert sich an seine Zeit als Widerstandskämpfer der französischen Résistance in London und Frankreich und betrachtet dabei den Status quo der Gesellschaft. Es graut ihm vor dem, was aus Westeuropa 60 Jahre nach 1945 – nach dem Sieg über den Faschismus – geworden ist. Es graut ihm vor der selbstverliebten Sattheit des Wohlstands, vor den selbstgefälligen Lügen der Politik und der pharaonenhaften Kultur der Konzerne und Manager, die lächelnd bereit sind, unseren Wohlstand zu ruinieren. Hessel empört sich aus der Perspektive der Vergangenheit und aus der Perspektive eines Menschen, der sein Leben lang politisch gekämpft hat und auch mit 93 Jahren nicht müde geworden ist. Es ist jedoch nicht die Attitüde von „früher war alles besser“, die dem Leser begegnet. Dazu ist Hessel viel zu klug, um in diese Banalität zu verfallen. Er ruft uns vielmehr zu: „Empört euch - hier und jetzt!“. Hier knüpft er an die Kultur der Résistance an, deren Grundmotiv die Empörung war. Es ist eigentlich simpel und nicht neu, was uns Hessel da entgegenruft: Es ist die Idee der Aufklärung, der Verbindung von Rationalismus und Humanismus – habe den Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! Daran erinnert uns Hessel. Es ist eine geniale, einfache

und vielleicht auch triviale Schrift. Sie konfrontiert uns mit demokratischen Selbstverständlichkeiten, die wir allzu gerne vergessen. Hessel ist ein kämpferischer Philanthrop und Pazifist – seit 93 Jahren.

Warum konnte nun dieser Aufsatz heute so erfolgreich und populär werden? Antwort: Weil er die Hoffnungen und Bedürfnisse der Menschen kurz und prägnant widerspiegelt. In einer Zeit, in der sich Schwaben wochenlang gegen Stuttgart 21 empören, in der die junge arabische Welt für eine demokratische Zivilgesellschaft kämpft und in der sich erneut weltweit der Widerstand gegen die Atomenergie organisiert - in dieser Zeit suchen die Menschen nach einer Legitimation ihres Handelns, die über den Alltag hinausgeht. Diese ethische Orientierung bietet Hessel. Und er macht dies weder akademisch noch missionarisch noch oberlehrerhaft. Er verbindet sein Leben mit der europäischen Geschichte und denkt über seine Ideale nach. Kein Berufsintellektueller, kein Antifa-Straßenkämpfer und auch kein Literat könnte vermutlich dieses Lebensgefühl so ausdrücken. Hessel hat einen Text geschrieben, der nicht beruhigen soll. Im Gegenteil: Weil er uns beunruhigt, hat er diesen Erfolg.

Obgleich es heute nicht leichter geworden ist, Widerstand zu leisten und sich zu empören, sieht er zwei wesentliche Ansatzpunkte für Empörung: Die Schere zwischen arm und reich wird ständig größer und die permanente Verletzung der Menschenrechte in allen Staaten nimmt zu. Interessant ist bei Hessel die Verbindung von Résistance und Menschenrechten. Ohne die Ideale und das Wirken der französischen Résistance im Zweiten Weltkrieg gegen den Faschismus - so seine These - wäre die UN-Menschenrechts-Charta nicht in dieser Form entstanden. Sein Appell knüpft an Gandhi, M.L. King, Tolstoi, Tagore und Thoreau an, wenn er von Gewaltfreiheit als einziger Methode spricht, um Gewalt zu verhindern: „Die Zukunft gehört der Gewaltfreiheit und der Versöhnung der Kulturen“ (S. 18).

Es ist nicht die analytische Tiefe und die Originalität, die in diesem Text überzeugen. Die Menschen werden vielmehr in ihrem Unbehagen in erlebten Herrschaftsverhältnissen angesprochen: Die Unglaubwürdigkeit der Politik, die Unkontrollierbarkeit moderner Technik, die Gier der Wirtschaftsordnung, die Skrupellosigkeit der Medien und der moralische Verfall gesellschaftlicher Eliten. All das spricht Hessel bescheiden und unaufdringlich an und begründet seine Empörung aus dem Geist der Résistance - und damit aus der europäischen Aufklärung heraus.

Ulrich Klemm

Zitate aus: Stéphane Hessel, EMPÖRT EUCH, Berlin (Ullstein), 2011, 8. Aufl., ausgewählt von Silvester Lechner

„93 Jahre. Das ist schon wie die allerletzte Etappe. Wie lange noch bis zum Ende? Die letzte Gelegenheit, die Nachkommenden teilhaben zu lassen an der Erfahrung aus der mein politisches Engagement erwachsen ist: die Jahre des Widerstands gegen Diktatur und Besetzung - die Résistance -und ihr politisches Vermächtnis.“ (S.7)

(...)

„Wir alle sind aufgerufen, unsere Gesellschaft so zu bewahren, dass wir auf sie stolz sein können: nicht diese Gesellschaft der in die Illegalität Gedrängten, der Abschiebungen, des Misstrauens gegen Zuwanderer, in der die Sicherung des Alters, die Leistungen der Sozialversicherung brüchig geworden sind, in der die Reichen die Medien beherrschen...“ (S.7)

(...)

„Mischt euch ein, empört euch! Die Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft, die Intellektuellen, die ganze Gesellschaft dürfen sich nicht kleinmachen und kleinkriegen lassen von der internationalen Diktatur der Finanzmärkte, die es so weit gebracht hat, Frieden und Demokratie zu gefährden.“ (S. 10)

(...)

„Die in der ‚Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte‘ (...) von 1948 niedergelegten Rechte sind universell. Wann immer sie jemandem vorenthalten werden, und ihr merkt es: Nehmt Anteil, helft ihm, in den Schutz dieser Rechte zu gelangen.“ (S.10)

Was eigentlich heißt NS-Täter?

Wolfgang Proske (Hrsg.):
Täter – Helfer – Trittbrettfahrer. NS-Belastete von der Ostalb. *Ulm: Verlag Klemm+Oelschläger 2010, 295 Seiten, 19,80 €*

Ein bemerkenswertes Buch ist Ende letzten Jahres mit dem Titel „Täter – Helfer – Trittbrettfahrer. NS-Belastete von der Ostalb“ erschienen. Herausgeber ist der an der Universität Bremen 1989 bei Imanuel Geiss mit einem afrikanistischen Thema promovierte Heidenheimer Geschichtslehrer und Sozialwissenschaftler Wolfgang Proske.

Das Buch leistet im Wesentlichen zweierlei: Zum einen nutzt es viele bisher im Verborgenen liegende Informationen aus gerade freigegebenen Archivquellen (insb. aus dem Bundesarchiv Berlin sowie den beiden Ludwigsburger Archiven), um in 16 Biografien einzelnen NS-Belasteten auf die Spur zu kommen. Herausgekommen ist - erstmals im Bereich der Ostalb - eine respektable Tätergeschichte ganz auf der Höhe der gegenwärtigen Forschung, die an vielen Stellen auch darüber hinausgeht und einmündet in eine - insgesamt allerdings noch zu entwickelnde - regionale NS-Gesellschaftsgeschichte. Dabei ergeben sich, etwa im von Hermann Wenz verfassten Artikel über den stellvertretenden Leiter des KZ Oberer Kuhberg, Hermann Eberle, instruktive Bezüge nach Ulm. In Heidenheim selbst hat Proske insbesondere mit seinem Artikel über den hier geborenen Wehrmachtsgeneral Erwin Rommel, der lange Zeit fälschlich zum Widerstandskämpfer hochstilisiert worden war, viel Staub aufgewirbelt; seine Forderung nach Umwidmung des 1961 von ehemaligen Afrikakämpfern gestifteten „Rommeldenkmals“ zugunsten der Insassen der beiden Heidenheimer KZ-Außenlager wurde unmittelbar nach dem Erscheinen des Buches Ende November 2010 bereits Gegenstand einer emotional geführten Pressedebatte. Das Denkmal steht - wie nicht anders zu erwarten - noch immer. So schnell mahlen die Mühlen auf der Ostalb denn doch nicht.

Doch Proskes Anspruch reicht viel weiter: Zum anderen möchte er

genauer wissen, was eigentlich ein NS-Täter ist. In vielen der beschriebenen Fälle ging ihm dieses Wort in seinen Implikationen zu weit, weswegen er - angeregt von Raul Hilbergs Begriffstriade „Täter Opfer Zuschauer“ - zusätzlich zum Täter die Begriffe „(Helfers)helfer“ und „Trittbrettfahrer“ einführt. Dabei hält er die Übergänge zwischen ihnen für „fließend“. Für´s erste unterscheidet er - wie andere vor ihm - Schreibtisch-, Weltanschauungs- sowie Exzesstäter. Doch präzisiert er jetzt und versteht unter NS-Tätern „master brains“ sowie „Ermächtigte“ und „Angewiesene“. Ihr gemeinsames Merkmal sieht er darin, dass sie sich als „Werkzeuge einer höheren Ordnung“ verstanden hätten. „Helfer“ seien demgegenüber bloß „Ausführende“ mit allerdings oft riesigen eigenen Spielräumen, die ihre Kompetenz durch die Methode „Learning by Doing“ erweiterten. Die „Trittbrettfahrer“ schließlich erscheinen zunächst als nur zuschauende „Volksgemeinschaftler“, prinzipiell als eine Art Schläfer. Sie seien die eigentliche „Verfügungsmasse“ der Nazis, denn sie ließen sich jederzeit aktivieren, um dann zumeist aus persönlichen Nützlichkeitserwägungen heraus zu handeln. Bei Tätern findet er immer wieder erstaunlich „viel Zynismus“, bei Helfern insbesondere „fehlgeleiteten Idealismus“, bei Trittbrettfahrern vor allem eine „fröhlich-oberflächlich-naive“ „political correctness“. Proske beschreibt diese hermeneutisch gewonnenen Begriffe ausdrücklich als „vorläufig“ und fordert dazu auf, sie im Rahmen der künftigen NS-Täterforschung weiterzuentwickeln.

Insofern schaufelt dieser Sammelband weit über die Ostalb hinaus frei. Er ist zuallererst ausgesprochene Fleißarbeit (deshalb auch insgesamt acht MitarbeiterInnen, darunter die Wiener Zeithistorikerin Sybille Steinbacher, eine Schülerin von Norbert Frei). Das Buch eröffnet einerseits („global denken, lokal forschen“) die bisher von manchem so dringend vermisste regionale NS-Täterforschung in einer Provinz, die nicht von ungefähr überdurchschnittlich viele Nazis hervorbrachte. Andererseits wird gerade mit dem Begriff des „Trittbrettfahrers“ ein Tätertyp umschrieben, der offensichtlich zwar genügend Dreck am Stecken hat, aber gleichzeitig immer wieder durch die entsprechenden Definitionsraster hindurchschlüpfen konnte, weshalb manche noch bis heute glauben, der Nationalsozialismus sei das Werk einiger weniger böser „Verführer“ an der Spitze des Staates gewesen. Doch dem ist nicht so: Selbst im Hinterland war der Nationalsozialismus mit oft tödlicher Konsequenz präsent, wie es beispielsweise Peter Stadlbauer am Beispiel der letzten Giengener Jüdin Frieda Langer eindrucksvoll aufzeigt. Mit dem Bild vom Trittbrettfahrer kann jetzt besser verstanden und beschrieben werden, welch wichtige Rolle den vielen willigen, gegenüber Andersdenkenden und vermeintlich Andersartigen bösartigen Jasagern zukam. Und auch die Überlegungen zur Unterscheidung zwischen „Tätern“ und „Helfern“ sind sehr bedenkenswert.

Diese Erkenntnis macht das wenig leserfreundliche und zu kleine Schriftbild mehr als wett, zumal sich darin bei tieferem Hinterfragen eh nur kapitalistische Verwertungszwänge für einen engagierten, erfreulicherweise immer öfter den Nationalsozialismus aufgreifenden Verlag äußern. Alles in allem verdient dieses Buch zur Vertiefung ihres Geschichtsbildes viele Leser nicht nur auf der Ostalb, weshalb eine weitere Auflage (die erste Auflage ist bereits nach drei Monaten nahezu ausverkauft!) wünschenswert erscheint. Dort sollten die manchmal recht störend empfundenen Druckfehler beseitigt werden. Vor allem aber sollte dieser Band in seinen sehr weit zielenden Anregungen verstärkte allgemeine Beachtung im Zusammenhang mit der künftigen NS-Täterforschung finden.

Daniel Müller

Neues Grundlagenwerk zum KZ Natzweiler

Robert Steegmann:
***Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941-1945**. Aus dem Französischen von Peter Geiger. Straßburg, Berlin: La Nuée Bleue/Metropol 2010, 458 Seiten., 35 Abbildungen, 24,90 €*

(Als Dissertation an der Universität Straßburg fertig gestellt 2003, erschienen unter dem Titel: Struthof. Le KL-Natzweiler et ses kommandos: une nébuleuse concentrationnaire des deux côtés du Rhin 1941-1945. Édition „La Nuée Bleue/DNA“. 2005)

„Jeder SS-Angehörige hat das Recht, von der Schusswaffe Gebrauch zu machen bei jedem persönlichen Angriff, bei Meuterei, Widerstand und Fluchtversuch. Alle SS-Angehörigen sind Vorgesetzte und werden durch Abnehmen der Mütze und Annehmen einer strammen Haltung gegrüßt.“ (...) Diese Sätze stehen am Anfang der Lagerordnung des KZ Natzweiler-Struthof. Sie kennzeichnen einen kleinen Ausschnitt der Voraussetzungen, unter denen KZ-Häftlinge zu leben und zu sterben hatten. Das Hauptlager des KZ Natzweiler befand sich als eines von zwölf offiziellen KZs in der Regie des „Reichsicherheits-Hauptamtes“ zwischen Mai 1941 und November 1944 im besetzten Elsaß. Es ist etwa 50 Kilometer südwestlich von Straßburg, beim Dorf Natzwiller am Mont Louise gelegen. Zum KZ-Komplex Natzweiler zählen aber auch nahezu 70 Außenlager bzw. Außenkommandos, die insbesondere im Mosel- und Neckarraum im vorletzten Kriegsjahr, ab März 1944, eingerichtet worden waren. Diese Außenlager bestanden noch bis April 1945 unter der Zuordnung „KZ Natzweiler“ weiter, zu einem Zeitpunkt also, als das Hauptlager schon längst (am 22. November 1944) wegen des Anmarsches der US-Army evakuiert worden war.

Im gesamten Lagerkomplex dürften etwa 52.000 Häftlinge, davon wohl die Hälfte in den Außenlagern, inhaftiert gewesen sein. Etwa 20.000 Häftlinge kamen zu Tode, die meisten durch Krankheit, Elend und Hunger, viele auch durch Mord oder Hinrichtungen. Die Häftlinge kamen aus fast allen Nationen Europas, die meisten aus Polen (17.000), aus der Sowjetunion (12.000) und aus Frankreich (7000). Kennzeichnend - vor allem für das Netz der Außenlager - war insbesondere die darin stattfindende Ausbeutung der Arbeitskraft, die prinzipiell als „Vernichtung durch Arbeit“ bezeichnet werden kann. Diese „Arbeit“ diente

SS-Projekten wie der Gewinnung von Öl aus Ölschiefer (z.B. „Unternehmen Wüste“ am Neckar), aber auch Rüstungsprojekten der deutschen Industrie.
Dieses „Universum des Grauens“ wird im vorliegenden Band nach intensivsten, fast 15 Jahre währenden Recherchen mit größtmöglicher Detailtreue zu rekonstruieren versucht. Dabei ist dem Autor Robert Steegmann, Historiker an der Universität Straßburg, bewusst, dass das gelebte Leiden nicht in zwei Buchdeckeln darzustellen ist. Er hat jedoch die französische Erinnerungsliteratur überlebender Häftlinge und einige ihrer Privatarchive, aber auch staatliche französische Archiv-Bestände ausgewertet, die bisher der Forschung kaum zugänglich waren: so das Archiv der französischen Militärjustiz in Blanc, das der Kriegsveteranen in Caen, das des Außenministeriums in Paris.
Die Darstellung gliedert sich in vier Teile:

- Häftlinge und Häftlingszahlen in den verschiedenen Lagern
- Arbeit im KZ und dessen wirtschaftliche Funktionen
- Lageralltag, d. h. der soziale Mikrokosmos des Lagerlebens
- Die medizinischen Experimente in Zusammenarbeit mit der Medizinischen Fakultät der „Reichsuniversität Straßburg“.

Bemerkenswert an diesem Werk ist, dass die deutsche Ausgabe von einer am französischen Verteidigungsministerium angesiedelten Organisation, der „Direction pour la mémoire, du patrimoine et des archives“ (DMPA) betreut und finanziert wurde. Auch die heutige Gedenkstätte für das Hauptlager in Natzwiller, das „Europäische Zentrum des deportierten Widerstandskämpfers“ (www.struthof.fr), steht in Verantwortung des Verteidigungsministeriums.
Steegmann betont am Ende seines Buches, dass es keineswegs einen Abschluss der Forschungen darstellt, sondern dass es der Anstoß zu neuen Forschungen sein soll.
In jedem Fall aber hat der Autor das Wissen über den KZ-Komplex Natzweiler auf eine bisher nicht erreichte Grundlage gestellt. Es bleibt zu hoffen, dass in ein paar Jahren eine überarbeitete Neuauflage erscheint, die einerseits neuere Forschungen, vor allem zu den Außenlagern, berücksichtigt, und die andererseits editorische Defizite ausgleicht, wie zum Beispiel die Quellennachweise zu manchen Anhängen, wie etwa zur eingangs zitierten „Lagerordnung“.

Silvester Lechner

Ein großes Werk, das bleiben wird

Helmuth Bauer:
Innere Bilder wird man nicht los.
Die Frauen im KZ-Außenlager Daimler-Benz Genshagen. Berlin: Metropol 2011, 704 Seiten, 39,80 €.

Diesem Werk, das in Umfang, thematischer Breite, inhaltlicher Tiefe und damit auch im zeitlichen Aufwand von Recherche und Begleitarbeiten (etwa 20 Jahre) wohl alle einschlägigen Arbeiten übertrifft und damit quer zu allem Konventionellen liegt, mit einer Besprechung gerecht zu werden, ist kaum zu leisten. So bleibt eine notwendig unzureichende Skizze des Inhalts und die dringende Empfehlung an unsere Leser/innen, sich das Werk anzuschaffen.
Zunächst: Helmuth Bauer, als Sohn einer Arbeiterfamilie geboren im Juni 1943, wuchs in Ulm auf, machte 1962 am Schubart-Gymnasium das Abitur und 1972 an der TU Berlin seinen Dr. phil. in Literaturwissenschaften. Dann kam ein gewollter Bruch: er wurde Arbeiter, machte eine Maschinenschlosser-Lehre und arbeitete von 1981 bis 1985 bei Daimler-Benz in Untertürkheim als Maschinenschlosser und gewerkschaftlicher Vertrauensmann (gleichzeitig in der „plakat-Gruppe“ um Willi Hoss). Mit Kollegen verfasste er das Kapitel „Daimler-Benz von Innen“ im 1987 erschienenen „Daimler-Benz Buch“, das zum ersten Mal die bis dahin ausgeblendete Geschichte des Konzerns in der NS-Zeit offen legte.
Im vorliegenden Werk bilden formal zwei Daimler-Kapitel (4,5) die Mitte des Buches, sie werden aber eingerahmt von jeweils drei Kapiteln, die die eigentliche substanzielle Botschaft enthalten. Die Daimler-Kapitel zeigen zum einen die propagandistisch zur Schau gestellte Identifizierung des Konzerns mit der Nazi-Partei- und Staatsführung und andererseits das Beispiel des „Kriegsmusterbetriebs Daimler-Benz Genshagen“: Im größten Flugmotorenwerk Europas wurde im Herbst 1944 in der Genshagener Heide südlich von Berlin ein Außenlager des KZ Ravensbrück errichtet.
Die 1100 Frauen jedoch, die dorthin aus vielen Ländern Europas, vor allem aus Polen, Frankreich und Ungarn, zur Zwangsarbeit verschleppt wurden, bilden Zentrum und – so kann man vielleicht sagen – Leidenschaft des Werkes. Das Buch hat seinen ersten Schwerpunkt (Kapitel 1-3) in den intensiven Porträts von zwei ungarischen Jüdinnen, Edit Bán Kiss und Ágnes Galambos Bartha, sowie der deutschen Kommunistin Frieda Franz Malter, die als „Politische“ Funktionshäftling in Genshagen war. Dabei ist der visuell wie emotional fesselnde Bezugspunkt für diese Biografien die – auch technisch hervorragende – Reproduktion des „Albums Deportation“. Dies ist ein unmittelbar nach der Rückkehr aus dem KZ entstandener Zyklus von 30 meist farbigen Gouachen der Künstlerin Edit Ban Kiss, die in expressiv gestalteter Authentizität Schlüsselszenen des Zwangsarbeiterinnenlebens zum Inhalt haben.
Die anderen drei Großkapitel (6-8) sind der Suche, der Dokumentation, dem exemplarischen Festhalten von Persönlichkeiten und Schicksalen vieler weiterer Frauen, insbesondere natürlich der bis in die Gegenwart des Autors lebenden, gewidmet.
Eine – vielleicht die wichtigste – „Großtat“ des Buches ist die oft sehr persönliche Darstellung des Recherche-Prozesses zusammen mit den vielfältigen Begegnungsprogrammen. Und die andere Großtat ist die bei diesem Prozess begleitende didaktische und pädagogische Bemühung, die historischen Geschehnisse und die mit ihnen verwobenen Menschen nachfolgenden Generationen verständlich zu machen. Vor allem eine Reihe von Filmen und Ausstellungen, die im Lauf der Jahre entstanden sind, sprechen davon.
Fazit: Wie in der Überschrift schon geschrieben: ein großes Werk, das bleiben wird.

Silvester Lechner

„Wiedergutmachung“ – ein Lernprozess bis heute

Norbert Frei, José Brunner, Constantin Goschler (Hrsg.):
***Die Praxis der Wiedergutmachung**. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel. Göttingen: Wallstein 2009, 773 Seiten, 52 €*

„Entgegen allen Erwartungen“ bleibe der Holocaust und die anderen Verbrechen des NS-Regimes „lebendige Geschichte, und das Thema Wiedergutmachung ist nach wie vor aktuell“. So heißt es zu Beginn der Einleitung (S.11) zum vorliegenden Band, dessen 23 Beiträge von 30 Autor/innen ein höchst bedeutsames Stück Justiz-, Verwaltungs-, Rechts-, Politik- und – das ist das Besondere – Individualgeschichte darstellen. Seit Ende der 50er Jahre wurde das „Ende der Wiedergutmachung“ konstatiert, bis dahin waren vier Milliarden Mark ausgegeben worden. Bis Ende 2007 waren es in etwa 65 Milliarden Euro (davon 59 Milliarden für individuelle Entschädigung), die im Zeitraum von fünf Jahrzehnten von der Bundesrepublik ausbezahlt worden sind, nicht ganz ein Prozent des Bruttosozialproduktes (S. 13). Dies sei, schreiben die Autoren, „das zweifellos größte Entschädigungsunterfangen in der Geschichte der Menschheit“, wobei freilich festzuhalten ist, dass „die meisten Opfer“ entweder „überhaupt keine Entschädigung“, oder diese nur in Form „reichlich verspäteter symbolischer Leistungen“ bekommen haben. Unabhängig von der Höhe die Zahlungen für die Opfer zwei hochbedeutsame Effekte der „Wiedergutmachung“ für Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik offensichtlich: zum einen der gesellschaftliche Selbstaufklärungsprozess über die nationalsozialistische Vergangenheit und zum anderen die Integration eines neuen Deutschlands in die Gemeinschaft der demokratischen Staaten dieser Welt.
Das vorliegende Buch hat seinen Schwerpunkt in der Analyse der konkreten Praxis der Wiedergutmachung am Beispiel des einzelnen Verfahrens. Als Quellengrundlage dienten 625.000 Einzelfallakten von Nordrhein-Westfalen, die ab dem Jahr 2000 der historischen Forschung zugänglich gemacht wurden. Bearbeitet wurde das Material im Rahmen eines von der „German-Israeli Foundation for Scientific Research and Development“ getragenen dreijährigen Forschungsprojektes eines deutsch-israelischen Teams.
Die vier Großkapitel widmen sich folgenden Aspekten:
- „Geschichte und Geschichten“ aus zwei Bereichen der Verfolgung, nämlich denjenigen der Juden und denjenigen der politisch Verfolgten;
- „Anerkennung und Ausgrenzung“ bestimmter weiterer Verfolgungsbereiche, wie u. a. denen der „Rassenschande“-Opfer, der Homosexuellen, der „Kriminellen“;
- Erkennen und Geltendmachen psychischer Verfolgungsschäden;
- Das Handeln der Wiedergutmachungs-Bürokratie in Deutschland und Israel zwischen „Recht und Gerechtigkeit“.

Fazit: hier liegt eine – dankenswerterweise auch von der Bundeszentrale für politische Bildung vertriebene – bisher einzigartige Studie vor, die einerseits die im deutschen Namen verübten Verbrechen erkennen lässt, die andererseits aber auch den historischen Versuch umschreibt, mit dem Unrecht auf eine Weise umzugehen, die das fortdauernde Leiden der Opfer wenigstens ansatzweise ernst nimmt.

Silvester Lechner

Geheimtipp: Peter Koppenhöfers Editionen

Friedrich Alexan:
***Die Welt der kleinen Leute.** Erinnerungen an eine Jugend in Mannheim. Mannheim: Wellhöfer 2008, 319 Seiten, 12,80 €*

Wladyslaw Kostrzenski:
***Meine Flucht.** Gefangenschaft und Überleben in den Lagern Mannheim-Sandhofen, Langenzenn und Flossenbürg 1944/45, hrsg. von Peter Koppenhöfer, Joachim Mensdorf, Alexander Schmidt. Mannheim: Wellhöfer 2010, 288 Seiten, 7,90 €*

Dr. Peter Koppenhöfer, Historiker, Gymnasiallehrer, Mitbegründer der KZ-Gedenkstätte Mannheim-Sandhofen (und deshalb über fast zwei Jahrzehnte liebenswürdiger Kollege des Ulmer DZOK), hat seinen Ruhestand höchst produktiv genutzt. Er hat zwei Bücher bearbeitet und herausgegeben, die auf unterschiedliche Weise die Zeitzeugen-Literatur des 20. Jahrhunderts im Bezugsrahmen Süddeutschlands spürbar bereichern.
Da ist zunächst eine Neuentdeckung: unter dem neuen Titel, „Die Welt der kleinen Leute“, erschien 2008 die originalgetreue Wiedergabe eines erstmals 1937 im Pariser Exil veröffentlichten historisch-dokumentarischen Romans mit dem Titel „Im Schützengraben der Heimat. Geschichte einer Generation“. Autor ist Friedrich Alexan (1901-1994), was ein Pseudonym für Alexander Kupfermann ist, dessen jüdische Familie im Jahr 1900 aus der Bukowina nach Mannheim gekommen war. Alexan nennt sich „sozialistischer Schriftsteller“ (S. 281). Er thematisiert aus eigenen Erfahrungen eine Art Mannheimer Sittengeschichte der „Generation Heimatfront“; d. h. der um 1900 geborenen Generation, die als Heranwachsende den 1.Weltkrieg erlebt hat. Der akademische Teil dieser Generation bildete als „Generation des Unbedingten“ (Michael Wildt) später das personelle Fundament nationalsozialistischer (Schreibtisch-)Täter. Bei Alexan jedoch handelt es sich um den Teil dieser Generation, der den „Kampf und die Not der arbeitenden Menschen“ am eigenen Leib erlebt hat und daraus politisch den heraufziehenden Faschismus wahrnehmende Schlüsse zog. Literarisch ist das Werk vergleichbar mit Oskar Maria Grafs „Wir sind Gefangene“ oder auch Lion Feuchtwangers „Erfolg“.
Die andere Edition sind Erinnerungen mit dem Titel „Meine Flucht“ von Wladyslaw Kostrzenski (1922-2002), der nach dem Warschauer Aufstand Ende September 1944 mit 1060 Schicksalsgenoss/innen nach Mannheim-Sandhofen deportiert wurde. In der dortigen Friedrichsschule wurde ab 25. September 1944 als Außenlager des KZ Natzweiler ein KZ-Arbeitslager für die Daimler-Benz-AG eingerichtet. Als die Schule am 15.12. bombardiert wurde, flieht Kostrzenski. Diese Flucht, seine neuerliche KZ-Inhaftierung als Sanitäts-Funktions-

häftling bis hin zur Befreiung am 23. April 1945 hat er auf Anregung der Mannheimer Gedenkstätten-Akteure in den 8oer Jahren aufgeschrieben. Peter Koppenhöfer hat sie übersetzt, sorgfältigst – zusammen mit zwei weiteren Experten – kommentiert und illustriert, und nun als Buch heraus gegeben.

Beide Bücher sind nicht nur wissenschaftlich gediegen ediert, sondern auch höchst lehrreich und spannend, im Falle Alexans auch amüsant. Dringende Lese-Empfehlung!

Silvester Lechner

Zeigefinger weg – Arbeitshandschuhe raus

Gisela Mahnkopf/Claudia Ried (Hrsg.): ***„Blechschmiede" Horgau – KZ-Außenlager und Waldfabrik für die NS-Rüstungsproduktion.*** *Augsburg 2010, 144 S.*

Warum heute noch über KZs und Außenlager forschen? Der aus Horgau stammende Sozialpädagoge Markus Seiler, der die Idee zu diesem interdisziplinären Forschungsprojekt hatte, stellte sich diese und viele ähnliche Fragen der „Enkelgeneration" angesichts der Flut von Publikationen und sonstiger Medien zur NS-Zeit. Doch zwei Gründe bewegten ihn schließlich, für das Projekt zum Dachauer KZ-Außenlager Horgau bei Augsburg Mitstreiter zu suchen:
Erstens waren Außenlager nicht so weit weg vom Gesichtskreis der Bevölkerung in der NS-Zeit wie die KZ-Stammlager. In vielen Orten sah die Bevölkerung die Häftlinge in ihren gestreiften Anzügen, wenn sie zu Arbeit getrieben wurden oder sie nahm zumindest das Vorhandensein der abgeschirmten und bewachten Lager in ihrer nächsten Umgebung wahr. Und auch in Horgau waren die Spekulationen und Andeutungen über die irritierenden Vorgänge in nächster Nähe über 60 Jahre nicht verstummt.
Zweitens ließ sich Seiler vom Buch und Forschungsansatz „Im Raum lesen wir die Zeit" von Karl Schlögel (2003) inspirieren. Er entwickelte die Idee, sich der Geschichte von den Überresten her zu nähern, die im „Raum" noch aufzufinden sind, und die so gewonnenen Einsichten mit dem von Zeitzeugen Gehörten und den in Archiven erworbenen Erkenntnissen zu verbinden.

Unter dem Arbeitstitel „Zeigefinger weg – Arbeitshandschuhe raus" wurde um die Mitarbeit von interessierten Anwohnern, Schülern, Fachleuten und Institutionen (u. a. Kreisjugendring, Kreisheimatpflege, Gemeinde Horgau, Realschule Neusäß) geworben. Der handlungsorientierte Ansatz führte nach längeren Bemühungen zu reger Anteilnahme und Bereitschaft aktiv mitzuwirken.

In der das Projekt zusammenfassenden Publikation beschreibt die Kreisarchäologin Gisela Mahnkopf, wie unter ihrer Anleitung die Gruppe in mehreren Erkundungsgängen die Überreste des Lagers – vor allem Betonfundamente – sichtete und verzeichnete und wie mit modernen Vermessungsmethoden ein Plan des Lagers rekonstruiert wurde. Man kann davon ausgehen, dass neben einigen kleineren Gebäuden drei Fertigungshallen vorhanden waren, die größte mit einem Grundriss von 95 x 15 Metern.

Der Historiker Wolfgang Kucera führt in einem Aufsatz aus, wie 1944 im Zuge der Auslagerung der Rüstungsproduktion in getarnte oder unterirdische Anlagen auch die Produktion der Augsburger Flugzeugfabrik Messerschmitt zum Schutz vor feindlichen Luftangriffen dezentralisiert wurde. So entstanden beispielsweise entlang der Autobahn Ulm-Augsburg im Schutze großer Bäume mehrere „Waldfabriken" (z. B. bei Leipheim und bei Burgau) für die Herstellung des neuen Düsenflugzeugs Me 262. So auch im Wald beim Horgauer Bahnhof, wo Flügel montiert werden sollten. „Blechschmiede" war lediglich ein Tarnname. Kucera bindet die Planungen und Vorgänge in Horgau in einen größeren Zusammenhang ein und beschreibt, wie die Ausweitung der Rüstung durch den „Jägerstab" den Einsatz immer neuer Zwangsarbeiter und schließlich auch KZ-Arbeiter erforderte.

Ein Forschungsbericht von Kucera und der Historikerin Claudia Ried (Landratsamt Augsburg) befasst sich mit Biografien von KZ-Arbeitern, die in Horgau eingesetzt waren. Sie gingen bei ihren Recherchen den Namen des einzigen sicher verzeichneten Häftlingstransports nach, der im März 1945 aus dem KZ Bergen-Belsen in Horgau ankam. Aufschlussreich waren dabei Nachforschungen im Archiv des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen (ITS). Die beiden Historiker zeigen exemplarisch einige der Häftlingsschicksale auf, soweit sie sich z. B. durch Verhaftungs-, Überstellungs- und auch Sterbelisten rekonstruieren lassen, und versuchen auf diese Weise „den Menschen hinter den Nummern einen Namen zu geben".
Allein schon dieser Teil der Publikation würde den Aufwand des über zweijährigen Projektes rechtfertigen, denn an den Einzelschicksalen wird klar, mit welchen scheinrechtlichen Methoden Haftgründe für junge Männer in Deutschland und in den eroberten Gebieten gesucht wurden und wie deren Gesundheit durch die menschenunwürdige Behandlung, Unterkunft und Arbeit in wenigen Monaten ruiniert wurde. Einige überstanden die Haft nicht oder verstarben noch in den Monaten nach der Befreiung. Es wäre meines Erachtens wünschenswert, zumindest mit den Nachkommen noch Kontakt aufzunehmen um Bedauern über die Schicksale auszudrücken.
Eine solche Anteilnahme und Betroffenheit über die schlimmen Vorgänge im Wald ist teilweise in den Zeitzeugenerzählungen spürbar, die am Schluss der Publikation in Auszügen und nach Themen zusammengefasst abgedruckt sind. Sie berichten über das Lager zwar nur „aus zweiter Hand", spiegeln aber die gemischten Gefühle und Zweifel wieder, die die damaligen Horgauer Jugendlichen bei den Ereignissen und Erzählungen in ihrer Umgebung hatten und die sie zum Teil bis heute beschäftigen.

Die Publikation kann bezogen werden über den Heimatverein für den Landkreis Augsburg e. V., Prinzregentenplatz 4, 86150 Augsburg, Tel. 0821/ 3102-2547.

Karin Jasbar

Veröffentlichungen des DZOK

DZOK-Manuskripte

Bd. 1: Ulmer Geschichtswerkstatt zur NS-Zeit (Hrsg.),
Die „Hitlerjugend" am Beispiel der Region Ulm/Neu-Ulm. Ein Aspekt im Umfeld der „Weißen Rose", 1942/43. Eine kommentierte Dokumenten- und Materialien-Sammlung,
6. Aufl., Ulm 2004, 170 S., 10 €

Bd. 2: Claudia Dauerer,
Alfred Moos, ein Ulmer Jude auf der Flucht vor dem NS-Staat. Ein Beitrag zur deutschen Emigration nach Palästina.
2. Aufl.,Ulm 1995, 150 S., 8 €

Bd. 3: Silvester Lechner (Hrsg.),
Schönes, schreckliches Ulm. 130 Berichte ehemaliger polnischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die in den Jahren 1940 bis 1945 in die Region Ulm/Neu-Ulm verschleppt worden waren,
2. Aufl., Ulm 1997, 420 S., 20 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 4: Silvester Lechner,
Ulm im Nationalsozialismus. Stadtführer auf den Spuren des Regimes, der Verfolgten, des Widerstands.
Ulm 1997, 120 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Bd. 5: Myrah Adams,
Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933–1935, Katalog zur Dauerausstellung 2001.
Ulm 2002, 64 S., 138 Abb., 10 €

Bd. 6: Oberschulamt Tübingen, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg (Hrsg.),
„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm". Ein frühes Konzentrationslager im Nationalsozialismus (1933-1935). Materialien für den Besuch der Ulmer KZ-Gedenkstätte mit Schülern,
Tübingen/Ulm 2004, 120 S.,
15 Abbildungen, 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Sonderveröffentlichungen

„… daß es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt …".
Das KZ Oberer Kuhberg bei Ulm.
Ein Film von Bernhard Häusle und Siegi Jonas.
DVD, Stuttgart 1995, 33 Min., 18 €

„Ich bin ja jetzt der Letzte …"
Arbeiterkultur – Jugendwiderstand – Konzentrationslager.
Hans Gasparitsch, geboren 1918 in Stuttgart, erzählt.
Ein Film von Silvester Lechner und Roland Barth. Ulm 1999,
VHS-Video, 40 Min., 25 €

Silvester Lechner (Hrsg.):
Die Kraft, nein zu sagen. Zeitzeugenberichte, Dokumente, Materialien zu Kurt Schumachers 100. Geburtstag.
Ulm (DZOK) 1995,
80 S., 10 € *(zurzeit vergriffen!)*

Markus Kienle:
Gotteszell – das frühe Konzentrationslager für Frauen in Württemberg. Die Schutzhaftabteilung im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2002, 90 S.,12 €
(zurzeit vergriffen!)

Markus Kienle:
Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt.
Ulm (Klemm & Oelschläger) 1998,
220 S., 50 Abb., 10 €

Vorstand Stiftung Erinnerung Ulm (Hrsg.):
Die Stiftung Erinnerung Ulm – für Demokratie, Toleranz und Menschenwürde.
Ihre Gründung, ihr Zweck, ihre Ziele.
Ulm 2004, 64 S., 22 Abb., 10 €

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.):
Als der Sport in Ulm 1933 nationalsozialistisch wurde …
Aufsätze und Dokumente.
Manuskript; Ulm (DZOK) 2005,
68 S., 8 €
(zurzeit vergriffen!)

Ulm/Neu-Ulmer Arbeitskreis 27. Januar (Hrsg.):
Łódz – Ulm – New Jersey. Die Geschiche der jüdischen Familie Frenkel, die 1938 aus Ulm vertrieben wurde.
Manuskript; Ulm (DZOK) 2006,
72 S., 8 €

Hans Lebrecht:
Gekrümmte Wege, doch ein Ziel. Erinnerungen eines deutsch-israelischen Kommunisten. Herausgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2007, 144 S., 30 Fotos, 19,80 €

Roman Sobkowiak:
Eindeutschungsfähig?! Eine polnisch-deutsche Biografie im NS-Staat und in der jungen Bundesrepublik.
Herusgegeben von Silvester Lechner, Doku-Zentrum.
Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009,
116 S., 60 Fotos, 19,80 €

Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. (Hrsg.):
Ulm – die KZ-Gedenkstätte und der Nationalsozialismus. Festschrift zur Verabschiedung von Silvester Lechner in den Ruhestand.
Ulm (Klemm & Oelschläger) 2009,
184 S., 17,80 €

Markus Heckmann:
NS-Täter und Bürger der Bundesrepublik. Das Beispiel des Dr. Gerhard Klopfer.
Herausgegeben von Silvester Lechner und Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2010, 120 S., 19,80 €

Annette Lein/Nicola Wenge:
Jugendarbeit und Demokratieerziehung an KZ-Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Ein Leitfaden des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm für bürgerschaftlich getragene Erinnerungsorte, Ulm 2010, 40 S., Versand über LpB oder DZOK

Oliver Thron:
Deserteure und „Wehrkraftzersetzer". Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm.
Herausgegeben von Nicola Wenge, Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg. Ulm (Klemm & Oelschläger) 2011, 84 S. 16,80 €

Bestellung und Versand (zusätzlich Versandkosten) sind auch über das DZOK möglich!

DZOK-Veranstaltungen Sommer/Herbst 2011

Büchse 13
Veranstaltungen zur kritischen Geschichtskultur
in der Regel dritter Donnerstag im Monat, 20 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

---

dzokki-Treff
Monatl. Treffen der Jugendgruppe des Dokumentationszentrums
In der Regel dritter Donnerstag im Monat, 17 Uhr
Ort: Büchsengasse 13

Ulmer Geschichte zum Anfassen: Die KZ-Gedenkstätte im Fort Oberer Kuhberg

Öffnungszeiten der Gedenkstätte
Einzelbesucher:
sonntags 14 - 17 Uhr
Führung: sonntags 14.30 Uhr
Gruppen-/Klassen-Besuche sind nach Vereinbarung (mindestens eine Woche vorher) jederzeit möglich;
Gebühr für die Führung: 40 €
Eintritt: 2 €/0,50 €

Anmeldung über das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg
Tel. 0731-21312

Donnerstag, 4. August 2011
KZ-Gedenkstätte
Wo unschuldige Menschen eingesperrt waren
Eine Spurensuche für Kinder im Alter von 8-12 Jahren
Kurs A: 10-12 Uhr
Kurs B: 14-16 Uhr
Im Rahmen des Ferienexpress Ulm und Neu-Ulm
Verbindliche Anmeldung erforderlich, zentral bei der Stadtbibliothek Ulm unter 0731/161-4101

Weitere Termine entnehmen Sie bitte der Tagespresse, unserem Newsletter oder der Website www.dzok-ulm.de!

Europäischer Tag der Jüdischen Kultur
Sonntag, 4. September 2011

Auch in diesem Jahr richtet das DZOK in Kooperation mit der Jüdischen Gemeinde wieder den Europäischen Tag der Jüdischen Kultur in Ulm aus, dieses Jahr unter dem Motto „Der Zukunft entgegen".
Auf dem Programm stehen Friedhofs- und Stadtrundgänge sowie Lesungen und Vorträge, u. a. zum Neubau der Synagoge.

Neuer Friedhof/Haupteingang
Führung zum jüdischen Friedhofsbereich unter dem Aspekt der Zukunftserwartung
Mit Christof Maihöfer
9-11 Uhr
Beitrag 4 €/2 €

Weinhof/Brunnen
Jüdisches Ulm vom Mittelalter bis zur Gegenwart.
Eine Stadtführung mit Ingo Bergmann und Dr. Nicola Wenge
11.30-13.30 Uhr
Beitrag 4 €/2 €

Münster/Haupteingang
Eine Veranstaltung zu den Propheten, inbesondere der Jeremia-Figur
Mit Christof Maihöfer
14-15.30 Uhr
Beitrag 4 €/2 €

Jüdische Gemeinde Ulm
Neutorstraße 28
Eine neue Synagoge in Ulm. Zum aktuellen Planungsstand berichtet Rabbiner Shneor Trebnik
16-17.30 Uhr
Beitrag 4 €/2 €

Atelier für Malerei und Keramik, Attenweiler
Ausstellungshalle, Biberacher Str. 19
Marlis Glaser / Klaus Müller / Chaim Kapuja: **„Liebe" in literarischen Texten des Judentums.** Eine Darbietung in Bildern, Rezitation und Musik.
11-13 Uhr
Beitrag 5 €

Samstag, 17. September 2011
KZ-Gedenkstätte, 15-18 Uhr
Ulmer Kulturnacht – auch im DZOK
Die Bilderwelten des Jan Svankmajer. Kurzfilmperformance.
Texte und Livemusik: Thomas Grieser, Kontrabass. Dramaturgisches Konzept: Hilde Steinfurth
Eine künstlerische Auseinandersetzung mit totalitären Strukturen und den Verbiegungen des Individuums darin.
Im Anschluss Raumerkundungen durch den ehemaligen NS-Tatort.
Beginn jeweils stündlich um 15, 16 und 17 Uhr

Donnerstag, 6. Oktober 2011
Lichtburg, 20 Uhr
Fliegen heißt Siegen. Die verdrängte Geschichte der Deutschen Lufthansa
Filmvorführung in Anwesenheit von Regisseur Christoph Weber
Autor, Regisseur und Produzent hist. Dokumentarfilme für ARD und ZDF
In Kooperation mit Lichtburg, Ulm und der vh Ulm

Samstag, 15. Oktober 2011
KZ-Gedenkstätte, Fort Oberer Kuhberg, 14 Uhr
Führung des Förderkreises Bundesfestung, vorsitzender Matthias Burger
für Vereinsmitglieder des DZOK und Interessierte

Donnerstag, 10. November 2011
Büchse 13, 18 Uhr
Zeitzeugengespräch mit Dr. Irmgard Schmidt-Sommer
Zum Zusammenleben von Juden und Nichtjuden in der Neutorstraße 15 und zur Verfolgung und Ermordung der Nachbarn in der Zeit des NS aus der Perspektive einer Ulmer Offizierstochter.

Sonntag, 13. November 2011
KZ-Gedenkstätte
Gedenkfeier in der Ulmer KZ-Gedenkstätte am Volkstrauertag
Zur Erinnerung an die Opfer der NS-Gewaltherrschaft und an die Widerstandskämpfer 1933-1945.

Diese Nummer der Mitteilungen wird mit unten stehenen Anzeigen gefördert von:

Braun Engels Gestaltung
Judenhof 11, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 140073-0
www.braun-engels.de

Café Omar
König-Wilhelm-Straße 5, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 921 31 66

CDU im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 0731 - 61 82 20
www.cdu-ulm.de, cdu.fraktion@ulm.de

Engel-Apotheke Ulm
Apotheker Timo Ried
Hafengasse 9, Tel. 0731 - 63884

FWG-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
0731 - 61 88 52, 0731 - 161 10 95
www.fwg-ulm.de

GRÜNE Fraktion Ulm
Tel. 0731 - 161 - 1096, www.gruene-fraktion-ulm.de
gruene-fraktion@ulm.de

OffsetDruck Martin
Erhard-Grözinger-Straße 1, 89134 Blaustein
Tel. 0731 - 954 02 11

protel Film & Medien GmbH
Münchner Straße 1, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 926644
info@protel-film.de, www.protel-film.de

Rechtsanwälte Filius – Bodenmüller – Ruß
Münchner Straße 15, 89073 Ulm
Tel. 0731 - 96642 - 0, Fax 0731 - 96642 - 22
info@kanzlei-filius.de

Sparkasse Ulm
Neue Straße 66, Tel. 0731 - 101 - 0

SPD-Fraktion im Ulmer Gemeinderat
Rathaus, Marktplatz 1, Tel. 921 77 00
www.spd-ulm.de

steuer berater HIRSCHER
Elke Reuther
Virchowstraße 1, 89075 Ulm
Tel. 0731 - 509 77 81

Ulmer Bücherstube Jastram
Am Judenhof, Tel. 0731 - 67137
postmaster@jastram-buecher.de

Verlag Klemm & Oelschläger
Pappelauer Weg 15, Tel. 0731 - 38 51 36
www.klemm-oelschlaeger.de

Unterstützen Sie das Ulmer Dokumentationszentrum! Werden Sie Mitglied!

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft im **Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e. V. – KZ Gedenkstätte –**
Postfach 2066, 89010 Ulm; info@dzok-ulm.de

Ich erkenne die Satzung an und werde einen Jahresbeitrag* von ..... € entrichten.

Beitrittserklärung und Lastschrift-Einzugsermächtigung

Name und Vorname: .....
Straße und Hausnummer: .....
PLZ und Wohnort: .....
eMail-Adresse (optional): .....
Bank, BLZ, Kontonr.: .....
Datum und Unterschrift: .....

Mit der Abbuchung meines Mitgliedsbeitrages im ersten Quartal des Kalenderjahres in Höhe von ..... € /jährlich bin ich einverstanden.

* Der Mindestbeitrag beträgt jährlich € 35, für Arbeitslose, Schüler, Studenten und Rentner jährlich € 15.